

12. "Sonnenau ist halt ein schlechtes Feld." Die Kategorie "Gelegenheitsstrukturen"

12.1 Phänomen: Was umfasst der Begriff "Gelegenheitsstrukturen"?

Unter "Gelegenheitsstruktur" sind die materiellen und sozialen Rahmenbedingungen zu verstehen, die ein Engagement ermöglichen, erleichtern, erschweren oder verhindern. Gelegenheitsstrukturen beeinflussen sowohl die Entstehung als auch die weitere Entwicklung einer Umweltgruppe. In der Literatur gibt es eine ausgedehnte Diskussion darüber, was genau der Begriff der Gelegenheitsstrukturen umfasst. Mit Kitschelt (1999) wird hier die Auffassung vertreten, dass es sich bei Gelegenheitsstrukturen nicht um einen fest definierten Satz von Bedingungen handelt, sondern um ein Paradigma, das die Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung lenkt, nämlich auf gruppenexterne Bedingungen. Was genau unter "Gelegenheitsstrukturen" zu fassen ist, hängt von der jeweiligen Forschungsfrage ab. Diese Arbeit konzentriert sich auf solche Bedingungen, die *die Jugendlichen selbst thematisieren* und die sie als *nicht selbst verantwortet* betrachten. Ausgenommen sind die innerverbandlichen Beziehungen, denen ein eigenes Kapitel gewidmet ist (vgl. Kap.11). Die von den Jugendlichen genannten Gelegenheitsstrukturen werden im Folgenden in thematische Gruppen zusammengefasst. Dabei wird jeweils angegeben, in wie vielen Zitaten der jeweilige Bedingungstyp angesprochen wurde.

Die *Präsenz und Stärke* des eigenen Verbandes im politischen Feld (35 Zitate) bedeutet die Zahl von Mitgliedern und Gruppen, mit denen die BUNDjugend am betreffenden Ort bzw. im Land vertreten ist, verbunden mit ihrer Bekanntheit und Medienpräsenz. Das *multiorganisationale Feld* (258 Zitate) umfasst die Präsenz anderer gesellschaftlicher Akteure und die Beziehungen zu ihnen. Dazu zählen Parteien, Kirchen, Schulen, Kindergärten und Jugendeinrichtungen, Verbände und Vereine – besonders andere Jugend- oder Umweltgruppen -, und deren Dachorganisationen (Jugendringe). Eine Rolle spielt auch das vorhandene Potenzial an Sympathisanten und (potenziellen) Unterstützern. Mit *physischen und räumliche Bedingungen* (118 Zitate) sind sowohl naturräumliche als auch menschengemachte Bedingungen gemeint, wie etwa die bauliche Infrastruktur des Wohnortes und des Ortes der Aktivitäten. Das *politisch-ökonomische System* (213 Zitate) beinhaltet das Institutionensystem, die relevanten politischen und ökonomischen Akteure, die Verteilung von Entscheidungskompetenzen und Entscheidungsmacht zwischen diesen Akteuren, die Prozesse der Ausübung dieser Entscheidungsmacht sowie deren Ergebnisse. Es handelt sich dabei um einen komplexen Satz ineinandergreifender Faktoren und Prozesse, die häufig dem Blick entzogen sind. Aussagen über politische und ökonomische Systeme haben daher oft den Charakter von Hypothesen. Auf die

sem Hintergrund sind die Aussagen der Befragten zu lesen. Sie erzählen uns nichts über die Gesamtheit politischer und ökonomischer Bedingungen und Mechanismen, sondern informieren darüber, welche Ausschnitte daraus die Befragten für ihre Arbeit als relevant erfahren und welche subjektiven Theorien sie darüber bilden. Dasselbe gilt für den folgenden Bedingungstyp, die *sozial-ökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen* (105 Zitate). Diese beiden Gruppen von Rahmenbedingungen werden hier zusammengefasst, weil sie meistens gemeinsam thematisiert werden und gemeinsam auftreten. Unter sozial-ökonomischen Bedingungen sind die Lebensbedingungen der Bevölkerung und auch der Jugendlichen selbst zu verstehen: die finanzielle Situation, das Wohnumfeld, die gesellschaftlich definierte Rolle. Mit kulturellen Bedingungen sind verbreitete Wahrnehmungsmuster, Meinungen, Themenpräferenzen und Lebensstile gemeint, die mit den sozial-ökonomischen Bedingungen oft korrespondieren. Die Frage nach der *Ressourcenausstattung* (360 Zitate) thematisiert Vorhandensein, Quellen und Qualität der Ressource "Information" sowie materieller Ressourcen wie Geld, Räumen, Materialien und Technik (zu personellen Ressourcen wie Arbeitskraft und Mitgliederstärke vgl. Kap.4). Der Begriff *Beziehungen zu unbeteiligten Dritten* (153 Zitate) bezeichnet das Verhältnis zu Eltern, Bekannten, Freunden, Mitschülerinnen und Mitschülern oder Kolleginnen und Kollegen. Es geht darum, wie diese auf das Umweltengagement reagieren, ob sie es akzeptieren oder ob es Konflikte auslöst.

Im Folgenden wird die gewohnte Reihenfolge der Kapitel umgestellt. Ursachen und Strategien werden zusammengefasst, da hier nicht die externen Ursachen von Gelegenheitsstrukturen interessieren, sondern lediglich die Einflüsse, die die Jugendgruppen darauf ausüben können.

12.2 Eigenschaften und Ausprägungen: Wie sehen die Gelegenheitsstrukturen aus?

12.2.1 Eigenschaften

Für die Umweltarbeit relevante Eigenschaften von Gelegenheitsstrukturen sind deren *Enge oder Weite*, ihre *Dauerhaftigkeit* und ihre *Beeinflussbarkeit*. Im Folgenden werden zunächst die Eigenschaften erläutert und es wird eine grobe Einteilung der verschiedenen Arten von Rahmenbedingungen vorgenommen. Mit welchen Ausprägungen die einzelnen Jugendgruppen konkret konfrontiert sind, wird anschließend beschrieben.

Enge oder Weite der Gelegenheitsstrukturen beschreibt die Anzahl der Möglichkeiten für das Umwelthandeln, die eine gegebene Gelegenheitsstruktur den Gruppen lässt. Wie viel Spielraum gibt sie für die selbstständige Gestaltung von Umweltarbeit? Welche Chancen für Erfolge bietet sie? Wie viele und welche Ziele können unter diesen Rahmenbedingungen erreicht

werden? *Dauerhaftigkeit* fragt danach, ob man damit rechnen kann, dass eine Gelegenheitsstruktur bestehen bleibt oder sich schnell wandelt. Kann man bei der Planung der Umweltarbeit also von stabilen Rahmenbedingungen ausgehen? Oder sind Verbesserungen zu erhoffen oder neue Behinderungen zu befürchten? Die dauerhaftesten Rahmenbedingungen haben einen Horizont von Jahrzehnten. Dazu gehören ein Teil der sozial-ökonomischen, ein Teil der politisch-ökonomischen und ein Teil der physisch-räumlichen Bedingungen. Unter den sozial-ökonomischen Bedingungen sind die Konstruktion von Lebensphasen, etwa der Jugendphase, und auf absehbare Zeit auch bestimmte Freizeit- und Arbeitsmuster relativ dauerhaft. Wandlungen sind hier zwar im Gang, vollziehen sich für die Perspektive der Jugendumweltarbeit aber langsam. Im politisch-wirtschaftlichen Bereich sind die Institutionenstruktur und die institutionalisierten Prozesse der Entscheidungsfindung relativ stabil, im physisch-räumlichen Bereich stadträumliche Anordnungen. Etwas beweglichere Rahmenbedingungen verändern sich im Zeitraum vom einem bis wenigen Jahren, manchmal auch binnen Monaten. Dazu gehören die Präsenz und Stärke des Verbandes im politischen Raum und die Präsenz anderer Akteure. Unter den kulturellen Bedingungen hat vor allem die öffentliche Meinung zu Einzelthemen einen solchen mittleren Zeithorizont, unter den sozial-ökonomischen Bedingungen die konkrete Arbeitsmarktsituation und Wohlstandsverteilung, und unter den politisch-ökonomischen Bedingungen einzelne gesetzliche Regelungen sowie die Verteilung von Ämtern und Funktionen. Die am wenigsten dauerhaften Gelegenheitsstrukturen verändern sich in einem Zeitraum von Wochen bis Monaten. Dazu gehören saisonale Bedingungen, die konkrete Ausgestaltung von Beziehungen zu anderen Akteuren und die Ressourcenlage, soweit sie nicht von "stabileren" Bedingungen beeinflusst wird. Die Dauerhaftigkeit von Rahmenbedingungen hängt von drei Bedingungen ab. Wie viele Personen und Institutionen sind wie stark in die Konstituierung dieser Bedingungen einbezogen? Je mehr Interessen abgestimmt, je mehr Personen einbezogen, je mehr etablierte Praktiken verändert werden müssen, um eine Änderung zu erzielen, desto schwerfälliger ist der Prozess. Wie stark sind die Bedingungen materiell fixiert, beispielsweise durch Investitionsentscheidungen, Schaffung von Institutionen oder städte- und landesplanerische Maßnahmen? Und wie groß ist schließlich die Unterstützung und das Interesse an diesen Bedingungen auf Seiten der Entscheidungsträger oder der Bevölkerung?

Beeinflussbarkeit fragt schließlich danach, wie leicht die Jugendgruppen die Rahmenbedingungen ändern und gestalten können. Nicht beeinflussbar sind naturgegebene Bedingungen, wie die Witterungsverhältnisse. Menschengemachte Bedingungen sind umso eher beeinflussbar, je weniger dauerhaft sie sind und je stärker sie auf einer Ebene verursacht werden, zu der die Jugendlichen einen Zugang haben. Meist ist das die lokale Ebene.

12.2.2 Ausprägungen

Die Ausprägungen werden getrennt für die verschiedenen Typen von Rahmenbedingungen untersucht. Zwar werden in allen befragten Gruppen gelegentlich sehr allgemeine Aussagen über ungünstige Rahmenbedingungen gemacht: "Bei uns in X ist das nicht so leicht", oder "Z ist einfach ein schwieriges Pflaster". Um diese Aussagen interpretieren zu können, mussten sie aber konkretisiert werden. Daher wurde anhand weiterer Textstellen geprüft, ob die Jugendlichen konkrete schwierige Bedingungen nennen konnten. War das nicht der Fall, so wurde davon ausgegangen, dass es sich mehr um einen Ausdruck von Frustration über schwierige oder erfolglose Umweltarbeit handelt und weniger um eine *Erklärung* dieser Schwierigkeiten durch typische Gelegenheitsstrukturen des Ortes.

12.2.2.1 Präsenz und Stärke des eigenen Verbandes

Die personelle Stärke der BUNDjugend ist in Ostdeutschland besonders gering. Von bundesweit etwa 200 Jugendgruppen befanden sich im Befragungszeitraum nur etwa fünfzehn in den östlichen Bundesländern (ohne Ostberlin). Besonders schwach vertreten war das Land Thüringen, das keine Landesorganisation hatte. Ronjas Eindruck war, "dass es mit der BUNDjugend nicht weitergeht." Eine stabile Landesstruktur und ein recht breites Seminar- und Aktionsangebot gab es dagegen in Mecklenburg-Vorpommern. Allerdings war ebenfalls kein dichtes Netz von Gruppen vorhanden. In Sachsen-Anhalt existieren oder existierten dagegen einzelne andere Gruppen, zu denen die Waldenberger Gruppe sporadisch Kontakte hatte. Die Zschernitzer Gruppe stand als BUNDjugend-Gruppe ebenfalls alleine. Am gleichen Ort war allerdings die BUND-Gruppe präsent, zu der sie engen Kontakt hatte. In Brandenburg existierte eine aktive Landesjugend. Dazu gab es eine Ortsgruppe, die sich nach längerer Passivität neu zusammenfand und einige verstreute Einzelmitglieder.

12.2.2.2 Multiorganisationales Feld

Mit dem Begriff "multiorganisationales Feld" wird gewöhnlich das System der Verbündeten und Gegenspieler bezeichnet, dem sich eine soziale Bewegung gegenüber sieht. Allerdings gab es im untersuchten Fall keine nennenswerten Gegenspieler. Es soll daher nur beschrieben werden, welche potenziellen Verbündeten vorhanden waren. In *Waldenberg* existierte eine recht vielfältige Infrastruktur potenzieller Verbündeter. Zunächst sollen die nichtstaatlichen Gruppen betrachtet werden: Vor Ort existierten als "koalitionsfähige" Jugendorganisationen die Tierschutzjugend, der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM) und eine antifaschistische Gruppe. Alle politischen Parteien waren vertreten, von der PDS auch die Jugendorganisation "AG Junge GenossInnen". In der nahegelegenen Kreisstadt gab es zwei Bürgerinitiativen, ein Ökozentrum, Greenpeace und die "Greenkids", eine Greenpeace-Jugendgruppe. In der Ju-

gendarbeit aktiv war auch die evangelische Kirche. Raiffeisenbank und Sparkasse boten sich aufgrund ihrer Förderpolitik als potenzielle Partner an. Trotzdem beurteilten einige Jugendliche die Kontaktmöglichkeiten als zu gering. Mehrfach fiel die Bemerkung, in Waldenberg sei "nichts los". Nicht alle Partner schienen geeignet. Als gering wurden das Potenzial interessierter Einzelpersonen und die Möglichkeiten der Kooperation mit ihnen eingeschätzt. Überwiegend unterstützungsbereit waren dagegen staatliche Akteure, die städtische Verwaltung und staatlichen Schulen. Die Hauptansprechpartner beim Jugendamt verhielten sich kooperativ. Die Stadt zeigte große Bereitschaft, die Gruppe finanziell und organisatorisch zu fördern. Interesse an Zusammenarbeit hatten auch die Schulen. Sie ermöglichten Veranstaltungen mit Schülern und stellten Ressourcen zur Verfügung, wie Übernachtungsplätze oder Unterrichtsmaterialien. Komplikationen gab es hingegen bei der Genehmigung der Bachpatenschaft. Regelrechte Konfrontationen mit dem Staat fanden allerdings nur auf überregionaler Ebene statt – als polizeiliche Räumung von Blockaden, Auseinandersetzungen bei Demonstrationen mit anschließenden Anzeigen und als Verbot bestimmter Arbeitskreise auf dem Jugendumweltkongress. In *Sonnenau* gab es kaum andere Umwelt- oder Jugendorganisationen, obwohl die Gruppe nach einiger Zeit Mitglied im Kreisjugendring wurde. Die Umweltbewegung ist in Thüringen insgesamt schwach (vgl. zur Präsenz von Umweltorganisationen in Thüringen Weinbach 1998). Die Jugendlichen beklagten wiederholt das allgemeine mangelnde Interesse am Umweltthema und das Fehlen eines Unterstützerpotenzials. Mögliche Ansprechpartner fanden sich im Bereich der kirchlichen und staatlichen Jugendarbeit sowie in Schulen. Die Politik der Stadt gegenüber der Gruppe war noch nicht klar erkennbar, es schien jedoch Wohlwollen zu herrschen (vgl. S.427). Da *Zschernitz* eine größere Stadt ist, sind hier zahlreiche Jugendverbände aktiv, von denen einige ihre Räume im "Haus der Vereine" haben. Dazu gehört auch die BUNDjugend, so dass sie mit anderen Gruppen Tür an Tür saß. Was staatliche Akteure betrifft, so bestand eine zuverlässige Unterstützung des Jugendamtes, die die Finanzierung sicherte. Möglich waren auch Auftritte bei öffentlichen Veranstaltungen, etwa dem "Tag der Sachsen". Überregionale Kontakte zu anderen Umweltorganisationen bestanden über das "Jugendumweltnetzwerk". Die Befragten in *Steinkrug* thematisierten nur die Möglichkeit von Kooperationen innerhalb der Schule. Sie kritisierten, dass Lehrer sich an einer Zusammenarbeit desinteressiert zeigten. Die Umweltbeauftragte war eine unbeliebte Lehrerin. Kooperativ zeigte sich hingegen der Direktor, der interessiert war, ein Solarprojekt zu unterstützen. Anzumerken ist außerdem, dass die BUNDjugend auf Landes- und Bundesebene über ein dichtes Kontaktnetz zu Schulen und anderen Jugend- und Umweltorganisationen verfügt, das zur Mitgliederwerbung und zum Erfahrungsaustausch (seltener für gemeinsame Aktivitäten) genutzt wird. Auch auf dieses Netz können Ortsgruppen zurückgreifen.

12.2.2.3 Physisch-räumliche Bedingungen

Drei Gruppen von Bedingungen werden von den Jugendlichen thematisiert: die Lage und Erreichbarkeit der wichtigen Orte (Treffpunkte, Wohnorte der Mitglieder, Schauplätze von Aktivitäten), das Wetter und die Qualität der "Natur" in ihrer Umgebung. Ein übergreifender Faktor, der eine Reihe anderer Bedingungen umfasst, ist die ländliche oder städtische Lage.

Die *Erreichbarkeit von Orten* hängt sowohl mit deren Lage als auch mit der Verkehrsinfrastruktur zusammen. Sie ist für die Jugendlichen ein besonderes Problem – insbesondere, wenn sie wegen ihres Alters noch nicht motorisiert sind oder es aus ökologischen Gründen nicht sein wollen. In *Waldenberg* lagen Wohnort und Treffpunkt für die meisten Mitglieder zunächst nah beieinander. Nur zwei Mitglieder mussten aus umliegenden Dörfern anreisen. Der zweite Treffpunkt, die "Baracke", lag weniger zentral und war schwerer zu erreichen. Einige Aktivitäten, die in Kooperation mit anderen Gruppen durchgeführt wurden, fanden in der nächstgrößeren Stadt statt, was eine Anreise mit Auto oder Zug nötig machte. In dieser Stadt lag auch die Landesgeschäftsstelle. Die Befragten in *Sonnenau* lebten zunehmend weit auseinander. Zu Beginn des Befragungszeitraums wohnte ein Teil der Gruppe in Sonnenau selbst, ein anderer lebte am etwa eine Stunde entfernten Studienort. Später zogen Paul und Sonja zu Ausbildungszwecken an unterschiedliche, jeweils auch etwa eine Stunde entfernte Orte. Nur an Wochenenden hielten sich alle Gruppenmitglieder in Sonnenau auf. In einer dritten Stadt befand sich die Landesgeschäftsstelle. Vom Bahnhof weit entfernt und schlecht erreichbar war das Jugendzentrum. Ohne Auto gar nicht erreichbar war das Haus, in dem zunächst die Bildungsstätte geplant wird. In *Zschernitz* lebten alle Gruppenmitglieder am gleichen Ort. Eine Teilnehmerin stieg aus, als sich durch einen Umzug der Anfahrtsweg verlängerte. Auch die Anreise zu überregionalen Castor-Veranstaltungen erschien zu schwierig, während an zwei überregionalen Kongressen teilgenommen wurde. Da sich die *Steinkruger* Gruppe in der Schule traf, bestand das Hauptproblem in den selten fahrenden Schulbussen.

Einige Befragte berichten über *Naturerlebnisse* vor der Haustür – in Form eines ländlichen Wohnortes, Bauernhofes oder Gartens. Umgekehrt kann auch das Verschwinden von Natur unmittelbar erfahren werden, etwa als in Sonnenau neue Straßen, Parkplätze und Tankstellen gebaut wurden oder in Zschernitz ein Gewerbegebiet. Die häufige Erwähnung des *Wetters* und der Jahreszeit zeigt, dass viele Tätigkeiten im Umweltschutz buchstäblich "Schönwetterveranstaltungen" sind.

Ein wichtiger Faktor ist, ob die Jugendgruppe im ländlichen oder städtischen Raum agiert.⁹⁰ Im ländlichen Raum ist das Erlebnis von "Natur" stärker. Natürlich handelt es sich um gestaltete, kulturell überformte Natur. Aber die Umgebung ist reich an Tieren, Pflanzen und nicht überbauter Landschaft, was für die Jugendlichen ein Naturerlebnis darstellt. Im ländlichen Raum gibt es weniger aktive (Jugend-)organisationen, damit weniger Konkurrenz, aber auch weniger mögliche Partner und weniger engagierte Betreuer und Initiatoren. Die Lage kann auch das Meinungsklima beeinflussen: In einem ländlichen Lebensumfeld sind andere Themen präsent als in einem städtischen. Probleme der Landwirtschaft fallen ins Auge, aber auch Bauprojekte, die eine starke Veränderung der Landschaft bedeuten. In der Stadt sind eher Themen wie Verkehr, Abfall oder Luftverschmutzung bedeutsam.

12.2.2.4 Politisch-ökonomisches System

Zunächst soll dargestellt werden, welche konkreten Erfahrungen die Befragten mit politisch-ökonomischen Bedingungen gemacht haben. Als nächstes wird auf ihre *Gesellschaftsmodelle* eingegangen. Dabei handelt es sich um subjektive Theorien darüber, wie das politisch-ökonomische System funktioniert und welche Kräfte es bewegen. Eigenen Raum nimmt die Diskussion der gewandelten Bedingungen vor und nach der "Wende" ein.

Erfahrungen der Befragten mit politisch-ökonomischen Bedingungen. Die Befragten haben zum einen Erfahrungen mit direkt umweltrelevanten *policies* und Institutionen gemacht. Zum anderen mussten sie sich mit Politiken auseinandersetzen, die die Arbeit der Umweltverbände regulieren. *Umweltrelevante policies* thematisieren die Befragten sowohl in lokalen als auch in regionalen und überregionalen Handlungsfeldern (vgl. für einen Überblick über die Handlungs- und Problemfelder, die den Befragten besonders präsent sind, S.195). Überregional sind sie besonders gut informiert über politische Entwicklungen im Handlungsfeld Atomkraft. Sie nehmen die Atomkraftnutzung als weit verbreitete, stark etablierte und kaum in Frage gestellte Praxis wahr, wobei die Risiken außer Acht gelassen würden. Entscheidungsprozesse erleben sie als undemokratisch. Besonders präsent ist das Thema Atomtransporte. Auf lokaler Ebene nehmen die Befragten zunächst konkrete politische oder Investitionsentscheidungen wahr, die die Gestaltung ihres Lebensumfelds beeinflussen. Dazu gehören beispielsweise die lokale Verkehrspolitik, die Ausweisung von Gewerbegebieten, das örtliche Angebot an umweltfreundlichen Produkten, die Anlage eines Parks oder Naturschutzgebiets, die Begrünung von Gebäuden oder der Bau umweltrelevanter Anlagen. Je mehr sie sich damit auseinandersetzen, desto

⁹⁰ Diese Polarität wird der Vereinfachung halber gewählt. Tatsächlich waren die befragten Jugendgruppen überwiegend in Kleinstädten aktiv. Die Wohnorte der Jugendlichen lagen aber zum Teil in ländlichem Gebiet, und die Städte hatten einen unterschiedlich stark "städtischen" Charakter.

mehr rücken auch die dahinter stehenden Akteure mit ihren verschiedenen Interessen und Strategien sowie die rechtlichen Rahmenbedingungen ins Blickfeld.

Herausragende Erfahrungen mit umweltrelevanten politischen und ökonomischen Entscheidungen und Bedingungen sind ihre geringe Steuerbarkeit und die begrenzten Möglichkeiten der Beteiligung. Die meisten Entscheidungen sind schon gefallen, bevor die Befragten davon erfahren. Oft sind sehr viele Interessen beteiligt. Einzelentscheidungen sind in langfristige Politiken eingebunden, und durch Infrastrukturentscheidungen wurden bereits Fakten geschaffen. Daher handelt es sich oft um relativ dauerhafte Bedingungen, die nicht leicht wieder rückgängig zu machen sind. Die größten Chancen bestehen, wenn Befragte sich an Entscheidungsprozessen selbst beteiligen können, wenn diese Prozesse noch im Fluss sind, wenn die Entscheidungen umstritten sind und wenn die einzelne Entscheidung nur wenige andere Entscheidungen nach sich zieht. Diese idealen Bedingungen sind selten gegeben. In Ansätzen vorhanden sind sie bei bestimmten lokalen Investitions- und Bauvorhaben. Aber auch hier können Befragte auf entschlossenen Widerstand anderer Akteure stoßen. Bei Aktionen gegen eine Müllverbrennungsanlage wurden bereits gegebene Zusagen von der Politik nicht eingelöst. Auch in Sachen Transrapid war eine positive Reaktion auf das initiierte Volksbegehren zum Befragungszeitpunkt zweifelhaft.

Von den direkt umweltrelevanten Politiken und Institutionen sind diejenigen zu unterscheiden, die *die Arbeit der Umweltschutzorganisationen regulieren* bzw. Rahmenbedingungen dafür setzen. Sie umfassen Vereinsrecht, Förderbedingungen und Förderpraxis, Bereitstellung von Räumen und die Vorbedingungen für diese Bereitstellung, Versammlungsrecht und Bedingungen für die Öffentlichkeitsarbeit. Sie können auch Repressionen einschließen, wie Demonstrationsverbote, Polizeieinsatz und Strafanzeigen. Im Großen und Ganzen sind diese Bedingungen für die BUNDjugend nicht ungünstig. Zum Start des "NBL-Projektes" gab es ein starkes politische Interesse, westdeutsche Jugendverbände bei der Ausdehnung in die neuen Länder zu unterstützen. Das Projekt wurde in der Anfangsphase politisch stark gefördert und mit Ressourcen ausgestattet. Auf Landes- und Bundesebene verfügt die BUNDjugend über gute Kontakte zu Ministerien und Ämtern, die ihr Wohlwollen und Ressourcen sichern. Die Kooperationen mit den staatlichen Stellen auf der Ebene der einzelnen Gruppen wurden bereits auf S.414ff geschildert. Insgesamt ermöglichen die Bedingungen den Gruppen die Entfaltung innerhalb eines definierten Rahmens, unter Voraussetzung der Einhaltung bestimmter Regeln. Diese werden im Allgemeinen als zumutbar empfunden und die Gruppen können sich auf sie einstellen (vgl. auch Kap.12.3 und 12.4).

Gesellschaftliche Funktionsmodelle. Bisher wurde vorgestellt, welche Aspekte politischer und ökonomischer Entscheidungen und Rahmenbedingungen die Befragten direkt erfahren. Diese Erfahrungen werden von den Befragten in Sinnzusammenhänge eingebettet, um sie zu erklä-

ren und zu interpretieren. Die Jugendlichen konstruieren *gesellschaftliche Funktionsmodelle*: subjektive Theorien und Hypothesen darüber, wie politische Entscheidungen fallen, welche Akteure dafür ausschlaggebend sind und was das für den eigenen politischen Einfluss bedeutet. Zehn Befragte entwickeln in den Interviews solche Modelle, die in weiten Teilen übereinstimmen. Manche Aspekte tauchen in einer der subjektiven Theorien auf, in anderen nicht. Es gibt jedoch kaum Aussagen einzelner Befragter, die denen anderer inhaltlich widersprechen. Das erlaubt, die Theorien quer über die Befragten hinweg zusammenzufassen. Wo es Differenzen gibt, wird darauf hingewiesen.

In allen Theorien wird eine Unterscheidung zwischen dem "kleinen Mann" und machtvollen Entscheidungsträgern gemacht. Politische Akteure erscheinen als diejenigen, die Veränderungen im Umweltschutz durchsetzen können – vorausgesetzt, sie haben den Willen dazu. Letzteres erscheint allerdings oft zweifelhaft. In den Augen der Jugendlichen findet von Seiten des Staates eine gezielte Unterdrückung kritischer Bewegungen statt oder es herrscht schlicht Ignoranz:

Anna: Also, bei ATOMenergie sehe ich zum Beispiel SEHR wenig Chancen. Weil, das wird (.) vom Staat SO unterDRÜCKT, halt (.) und (.) überhaupt (.) die Meinungsbildung.

Paul: Der Scheiß, der STAAT, der jagt die Leut' auf ARbeit, dass sie ja nicht [...] nachdenken können.

Lilli: Also, Umwelt ist schon WICHTig. Nur [...] was mich a (.) eben STÖRT, ist die PoliTIK, [...] die sehen das nicht so EIN! (.) Denen ist das meistens [...] geht das am HINtern vorBEI.

So sehr die Politik Akteur ist, so wenig ist sie nach der Auffassung der Befragten *unabhängiger* Akteur. Sie steht unter dem Zwang bereits geschaffener Fakten, unter dem Druck aktueller Ereignisse, vor allem aber unter dem Einfluss von Interessengruppen. Als besonders mächtige Interessengruppe gilt "die Wirtschaft". Zwar nehmen einige Befragte an, wirtschaftliche Interessen ließen sich mit Umweltschutzanliegen versöhnen. Doch tun sie sich schwer, aufzuzeigen, wie eine solche Zusammenführung möglich sein könnte. Konzepte wie Internalisierung externer Kosten, Ökosteuerreform oder "Ökosozialprodukt" sind nur in Ansätzen bekannt. Die meisten Befragten bestreiten diese Vereinbarkeit. "Die Wirtschaft" ist für sie eine Macht, die Umweltschutz verhindert. Die Vorstellungen davon, wie das vor sich geht, sind in der Regel diffus. Die Befragten arbeiten mit Schlagworten wie "Geld bestimmt die Welt". Manche können aber auch konkrete Einflusswege beschreiben, mittels derer Lobbygruppen wirksam werden können:

Lilli: Die Politik hat so einen RIEsen-Einfluss (.) auf [...] alles, was mit Umwelt zusammenhängt, die können SO viel (.) blockieren! [...] Die ganzen Interessengruppen, [...] was DIE die Politik beeinflussen! Die Politik verhindert dann sowas wieder. (..) Da geht mir der Hut hoch. (.) [Zum Beispiel] mit der TABakwerbung. [...] Zum Beispiel, Formel (.) Eins, [...] die werden ja ALLE von der (.) TABakindustrie [...] geSPONSert, und die finanzieren die ganze Sache. Und wenn [...] irgendein Politiker, der jetzt mal (.) normal (.) gesund (.) mit einem gesunden Menschenverstand da drangeht, (.) sagt: (.) "Wir MACHen das nicht mehr, keine (.) Tabak (.) Tabakwerbung mehr!", da springt die ganze Formel Eins auf, und schreit: (..) "Das GEHT nicht! Wir BRAUCHen das,

wir brauchen das GELD." Und dann [...] setzen sie die Politiker wieder (.) mit sowas unter DRUCK. (.) Wenn die Leute, die (.) nicht zum Formel Eins gehen (..) wer weiß, was die DANN machen, die randaLIERen dann in irgendwelchen Städten.

Doch die Befragten sehen auch einen Einfluss von Bevölkerung und Wählern auf die Politik, und von Verbrauchern auf die Wirtschaft. Nicht alle schätzen diesen Einfluss als stark ein, aber keiner bestreitet ihn grundsätzlich. Über einen Wandel des gesellschaftlichen Umweltbewusstseins könnte die Umweltbewegung daher indirekt wirksam werden. Einen direkten Einfluss von Umweltverbänden auf die Politik sehen die Jugendlichen dagegen nicht.

Als weitere Beschränkung politischer Handlungsspielräume betrachten einige Befragte *Ziel- und Interessenkonflikte* - etwa, dass Alternativen in der Energiepolitik die Interessen der Ölstaaten berühren könnten, dass Naturschutz mit Nutzungsansprüchen an Flächen kollidiert oder dass Umweltschutzmaßnahmen in bestimmten Branchen Arbeitsplätze gefährden. Sie sehen auch die Vernetzung von Umweltpolitik mit anderen Politikfeldern. Umweltschutzmaßnahmen bedürfen deshalb der Ergänzung durch Politiken zur Wohlstands- und Wohlfahrtssicherung, um Akzeptanz zu finden, aber auch um finanzierbar zu sein:

Barbara: Du kannst keinen Umweltschutz machen, wenn die Leute nicht leben können. Also (.) wenn die Leute (..) z (.) ihr Leben nicht (.) bezahlen können. (..) Das ist zwar (.) äh, ja (.) m, was heißt "schade"? Es IST so! (lacht). Es ist (.) auch nicht, gar nicht mal schade.

Alles in allem stellt sich die Situation recht komplex dar:

Paul: Schluss, Ende, aus, es geht (.) nicht.

I: Was geht nicht? [...]

Paul: Na (.) also, das (,) das alles zu ändern, dass eben alles... Also, ich (.) drehe nicht hier am (.) am Rädchen, ich... (.) Mein', ist ja kein Computerspiel, das ganze. Sind ja SO viele Leute, die da irgendwas zu sagen haben.

Zugleich sind die Vorstellungen meistens sehr vage. Den Befragten fällt es schwer, sich ein genaues Bild zu machen. Aus alledem ergibt sich eine ambivalente, nicht besonders hoffnungsvolle, aber auch nicht völlig resignierte Einschätzung der eigenen Wirkmöglichkeiten. Als grundsätzliche Wege bestehen der Einfluss durch die Politik und der "Druck von unten".

Erfahrungen mit Wende und deutscher Vereinigung. Ein Spezialfall von politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen ist die Erfahrung der "Wende" und der deutschen Vereinigung. Zehn Befragte diskutieren dieses Thema. Es besteht Einigkeit darüber, dass ihre Umweltarbeit erst mit der Wende richtig begann. Die Einschätzungen variieren aber sehr, wenn es darum geht, nach den Ursachen zu fragen. Eine Seite betont, dass Umweltarbeit in der DDR nicht *möglich* war. Als Hauptgrund dafür wird angeführt, dass man nicht über Umweltprobleme informiert war.⁹¹ Da jedoch Naturschutz und fachwissenschaftliches Arbeiten zum The-

⁹¹ Das wiederum bestreiten einige Befragte. Paul bemerkte Umweltschäden an Bäumen unmittelbar in seiner Umgebung und informierte sich durch (West-)fernsehen, Ronja wurde durch ihre Mutter sensibilisiert und Thomas

ma Ökologie im Rahmen der Gesellschaft für Natur und Umwelt (GNU) durchaus etabliert waren, und sich in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zunehmend auch politisch gefärbte Stadtökologiegruppen bildeten, ist eher anzunehmen, dass die Befragten im Schnitt zu jung waren, um diese Diskussionen mitzerleben. Ein anderer Teil der Befragten betont vor allem, dass Umweltarbeit in der DDR nicht *nötig* war. Insgesamt sei die Umweltsituation damals deutlich besser gewesen. Von anderen Jugendlichen auf die Umweltfolgen etwa des Braunkohleabbaus oder der Chemieindustrie hingewiesen, kontern diese Befragten mit einer Positivbilanz auf anderen Gebieten: Müll sei viel stärker vermieden und wiederverwertet worden, die Jugend sei zum Umweltschutz erzogen worden, Sparsamkeit, Kollektivgeist und Naturliebe seien gefördert und Umweltvergehen wie wildes Deponieren schärfer verfolgt worden.

Einigkeit besteht darüber, dass nach der Wende ein breiter Strom an Informationen über Umweltprobleme zu fließen begann. Zusätzlich erlebten die Jugendlichen einschneidende Veränderungen in ihrer persönlichen Umwelt: eine ungeheure Zunahme des Individualverkehrs, eine Flut von Konsumgütern und Verpackungen, die wieder zu Abfällen wurden, und eine ausgedehnte Bautätigkeit, bei der Grünflächen verschwanden. Die Befragten beschreiben das als Zeit starker Sensibilisierung für Umweltprobleme. Dabei sind, wie auch einige Jugendliche anmerken, zusätzlich lebenszyklische Einflüsse zu beachten. Die zur Befragungszeit 16-22-Jährigen waren um 1990 etwa zehn bis sechzehn Jahre alt, die meisten um zwölf Jahre. Mit Beginn der Pubertät begannen sie sich für neue Themen zu interessieren. Lebenszyklus- und Periodeneinflüsse fallen hier zusammen. Die Wende wird aber nicht nur als Einschnitt erlebt, ab dem neue Umweltprobleme ins Bewusstsein treten, sondern auch als Eröffnung neuer Chancen. Die Befragten betonen frei zugängliche Informationen und das Vorhandensein von Umweltorganisationen. Freilich sind dabei "Altlasten" zu bewältigen: Umweltorganisationen sind in der Öffentlichkeit weniger bekannt und akzeptiert als im Westen, da es keine langjährige Erfahrung mit ihnen gibt. Barbara betont einen Qualitätswandel im Umweltengagement, verglichen mit "staatlich verordneten" Müllsammel- und Baumpflanzaktionen: Umweltarbeit erfordere und bedeute nun mehr. Eigeninitiative sei notwendig, und das Engagement sei eine gesellschaftliche Stellungnahme.

12.2.2.5 Sozial-ökonomische und kulturelle Faktoren

Die von den Befragten diskutierten Bedingungen lassen sich in folgende Gruppen unterteilen: Zeitliche Strukturierung des (Arbeits-)Lebens, Arbeitsmarkt- und soziale Probleme, gesellschaftliche Einstellungen und Werte, Meinungsklima zu einem konkreten Vorhaben, jugend-

durch Naturerfahrungen im Rahmen einer schulischen Arbeitsgemeinschaft. Paul räumt allerdings ein, dass weiter reichende Fragen unerwünscht waren.

spezifische Lebenslagen sowie Milieu und Lebensstil. Bei der *zeitlichen Strukturierung des (Arbeits-)Lebens* geht es um die Verteilung von Arbeit, Konsum und Freizeit sowohl im Lauf eines Tages als auch im Jahresverlauf. Das Timing von Aktionen muss an diese Zeitstrukturen angepasst werden – sowohl, um die Mitarbeit möglichst vieler Umweltaktiver gewährleisten zu können, als auch, um die Resonanz in der Öffentlichkeit zu erhöhen. Als besonders kritisch erweisen sich Ferien- und Urlaubszeiten. Mitglieder der Umweltgruppe ebenso wie mögliche Kooperationspartner und Adressaten sind dann nicht zu erreichen. Ferienzeiten bedeuten oft ein Einschlafen von Aktionen und erschweren es damit, die Umweltarbeit nach dem Ende der Ferien "wiederzubeleben". In der Lage auf dem Arbeitsmarkt und der *Beschäftigungs- und sozialen Situation* vieler Menschen vermuten die Jugendlichen die Ursache für das Desinteresse an Umweltfragen bei Bevölkerung und Entscheidungsträgern (vgl. dazu die Ausführungen auf S.196f und S.431f). Weil sie die Bevölkerung als politischen Einflussfaktor betrachten, weil es eines ihrer Ziele ist, größeres Umweltbewusstsein zu schaffen, und weil sie Mitstreiter rekrutieren und Entscheidungsträger beeinflussen wollen, ist es für die Befragten wichtig, welche *Werte, Verhaltensnormen, Einstellungen und Meinungen in der Gesellschaft herrschen*. Besonders wichtig sind die *Einstellungen zum Umweltschutz* (vgl. auch Teil I, Abschnitte 3.1, 3.2 und 3.3.4). Hier beobachten die Jugendlichen, dass dem Thema allgemein geringe Priorität zugewiesen wird. "Die Leute" seien "nicht offen", "es interessiere sie nicht". Umweltschädliche Verhaltensweisen und Konsummuster seien weit verbreitet und tief verankert. Das allgemeine Desinteresse, teilweise gar die Aggressivität, mit der ihren Anliegen begegnet wird, empfinden die Befragten als sehr belastend. Kritisiert werden auch Passivität und Bequemlichkeit, eine fehlende Bereitschaft, gegen Missstände zu protestieren oder sich ehrenamtlich zu engagieren und eine rücksichtslose Durchsetzung eigener Interessen. Es fehle an der Fähigkeit, Konflikte friedlich auszutragen und an Gemeinschaftssinn, der nach der "Wende" verlorengegangen sei. Negativ fällt den Befragten schließlich eine Konsumorientierung auf, die im Gegensatz zur "Erziehung zur Sparsamkeit" in der DDR stehe. Die Gesellschaft wird charakterisiert als "Konsumgesellschaft", "profitorientiert", "materialistisch" oder "Verschwendungsgesellschaft". Dabei handelt es sich nicht um eine ausformulierte Kritik an den Mechanismen des Wirtschaftsystems. Die Perspektive ist keine ökonomische. Die Befragten formulieren ein *kulturelles Unbehagen*. Einige von ihnen hoffen dabei, dass es auch Gegenbewegungen gibt:

Katja: Ich denke, dass es (.) in der Gesellschaft (.) zum einen die Tendenz gibt, (.) dass die Leute (.) eben (.) wirklich (.) äh (.) dem Konsum verfallen. [...] Das ist (.) halt die (.) die stärkste und die größte Tendenz. Aber ich denke, dass es genauso auch 'ne Strömung gibt (..) die eben [...] zurück zur Natur will. Und (.) und mit diesen Leuten (..) mit, mit der Kraft, also, mit diesem Potenzial (.) muss man einfach versuchen, was anzufangen.

Vielleicht noch wichtiger als generelle Einstellungen, Wertvorstellungen und Interessen ist das lokale und situationsspezifische *Meinungsklima zu einem bestimmten umweltrelevanten Vorhaben*. Es unterscheidet sich von Fall zu Fall und ist von jeweils unterschiedlichen Bedingun-

gen bestimmt, sodass sich darüber keine allgemeingültigen Aussagen machen lassen. Eine für Ostdeutschland spezifische Bedingung ist, dass auch Auseinandersetzungen um die Rolle verschiedener Akteure in der DDR in die Diskussion von Umweltfragen hineinspielen können:

(Paul kommentiert den geringen öffentlichen Protest gegen den Bau einer Tankstelle auf dem Gelände von Kleingärten):

Paul: In der Stadt ist wahrscheinlich so die Meinung, dass (.) man die Gärten, die dort sind (.) das sind alles (.) den Roten, also den, den Bonzen von früher! Eben, da ist (Name unverständlich) und so. Na, und sie sagen sich: "Ja, die können, (.) das (.) ist doch scheißegal, können sie ruhig die Tankstelle hinsetzen!"

Gelegentlich thematisieren die Befragten ihre eigene Rolle oder die Rolle potenzieller Adressaten *als Jugendliche*. Eine Befragte sieht Jugendliche im Gegensatz zu Erwachsenen als Gruppe, die man besonders mit "Spaß" ansprechen müsse. Der Freizeitwert des Engagements müsse ein Gegengewicht zur Belastung durch Schule und Prüfungen bieten. Manche verstehen sich als Gruppe, die eine Vorreiterrolle einnehmen müsse, da Kinder und Jugendliche stärker für Umweltthemen sensibilisiert seien als Erwachsene. Selten wird auch ein Konflikt zwischen den Generationen thematisiert. Bei solchen Konflikten empfinden die Befragten ihre Position als unglücklich: Anders als Erwachsene nehme man sie nicht vollständig ernst, aber anders als Kinder empfinde man sie als Bedrohung und begegne ihnen daher aggressiv:

Katja: Andererseits (,) denke ich, dass aber Kinder von Erwachsenen auch (,) anders behandelt werden als Jugendliche. [...] Denen gesteht man einfach noch mehr ein. Bei uns (,) dann heißt es glei (,) gleich wieder: "Ja, [Ihr seid] GEGEN was. Ihr [...] akzeptiert uns nicht!" oder so. Dass der eine den anderen nicht akzeptiert, gerade zwischen Alt und (,) Alten und Jugendlichen ist das oftmals so, denke ich.

Eine letzte Gruppe sozial-kultureller Faktoren kann man mit den Begriffen *Milieu und Lebensstil* bezeichnen (vgl. Teil I, Abschnitt 3.1.2). Die Befragten sind einem spezifischen jugendkulturellen Milieu mit charakteristischem Äußeren, Freizeitbeschäftigungen, Normen und Sozialverhalten zuzuordnen. Die Milieus anderer Personen in ihrem Umfeld und deren Kompatibilität mit dem eigenen Milieu stellen eine Rahmenbedingung für mögliche Kooperationen und für den Erfolg von Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit dar. Es liegt nicht genug Material vor, um die milieutypischen Merkmale der Befragten genau zu beschreiben. Jedoch werden anhand abweisender oder aufgeschlossener Reaktionen gegenüber anderen Gruppen Milieugemeinsamkeiten und -unterschiede deutlich. Mittels umstrittener oder abgelehnter Verhaltensweisen kann gezeigt werden, welche Normen die Jugendlichen zu setzen versuchen. Abschreckend bei anderen Jugendlichen wirken Verhaltensweisen wie "Herumhängen", ein aggressiver Kommunikationsstil und Ungepflegtheit. Als potenzielle Unterstützer und Sympathisanten werden Jugendliche gesehen, deren Image es entspricht, "aktiv zu sein". Allerdings wird die Ernsthaftigkeit dieses Wunsches häufig in Frage gestellt. Auseinandersetzungen untereinander gibt es um Verhaltensweisen, die als ökologisch schädlich angesehen werden, wie Auto fahren oder den Konsum tierischer Produkte, aber auch um Tabak- und Alkoholgebrauch oder häufige Discobesuche. Hier klingt eine Moral der "Naturnähe" an. Alle Befrag-

ten grenzen sich andererseits gegen einen "extremen" ökologischen Lebensstil ab, sie "laufen nicht nur noch in Umweltklamotten rum" (Jana). Bei einigen Interviewpartnern klingt schließlich auch eine bewusst gepflegte "ostdeutsche Identität" an:

Barbara: Da war auch nämlich auch ein Ostaktiventreffen. Wo, wo irgendwie vierzig Leute auf'm Haufen kamen, (,) das war mein fünfzehnter Geburtstag (,) an dem Wochenende. [...] Da habe ich mich einfach (,) saugut gefühlt. [...] Da kam so eine Gemeinschaft auf, [...] eine ostdeutsche Truppe, die jetzt (,) richtig geil was drauf hat, ne?

12.2.2.6 Ressourcenlage

Hier soll es um Qualität, Quantität, Herkunft, Nutzung und Verwaltung unterschiedlicher Ressourcen gehen. Insgesamt verfügten die Gruppen über genügend *Geld* für ihre geplanten Projekte. Hauptgeldquellen waren öffentliche, meist städtische Stellen, BUND und BUNDjugend-Bundesverband. Gelegentlich kamen private Sponsoren hinzu. Schwierigkeiten traten hauptsächlich bei der Verwaltung und Nutzung der Mittel auf. Es fand sich nicht leicht jemand bereit, Beantragungen durchzuführen und ordnungsgemäß abzurechnen. Die Mittelverwaltung wird von den Befragten als belastend empfunden, sowohl aufgrund des Arbeitsaufwandes, den sie mit sich bringt, als auch wegen der damit verbundenen Verantwortung. Viele fühlen sich darin nicht kompetent und wünschen mehr Beratung. Des Weiteren gab es in den Gruppen Konflikte darum, ob Mittel effizient eingesetzt werden.

Eine weitere wichtige Ressource ist der *Raum*. Allen befragten Gruppen gelang es zumindest zeitweise, einen akzeptablen Raum zu finden und zu nutzen. Die genutzten Räume waren zum Teil sehr komfortabel. Sie verfügten über Büroausstattung und Telefon, es standen Materialien zur Verfügung, an den Raum im Sonnenauer Jugendzentrum war eine Küche angegliedert. Probleme gab es gelegentlich mit der Verwaltung der Räume, etwa, wenn nur ein Mitglied über einen Schlüssel verfügte und die Koordination misslang. In Waldenberg und Sonnenau ergaben sich weitere Schwierigkeiten. Die Waldenberger Gruppe verlor den erst vor kurzem bezogenen Raum wegen Mietrückständen des BUND. Ein neuer Raum wurde gefunden, der allerdings weiter außerhalb lag, renovierungsbedürftig und nicht mit Technik ausgestattet war und bei dem die Befragten Angriffe rechtsgerichteter Jugendlicher befürchteten. Er wurde jedoch gegenüber einer neuen gemeinsamen Lösung mit dem BUND bevorzugt, weil er Unabhängigkeit garantierte. Auch dieser Raum musste nach kurzer Zeit wegen Auseinandersetzungen mit dem Vermieter geräumt werden. Danach traf die Gruppe sich in Privaträumen. Auch die Nutzung von Computer und Telefon geschah privat.

Die Sonnenauer Gruppe traf sich zunächst in einem kirchlichen Raum, dem "Senfkorn". Einige Male gab es Komplikationen mit der Schlüsselübergabe. Die Gruppe zog ins Jugendzentrum um. Diese Entscheidung löste scharfe Konflikte aus. Ein Teil der Gruppe erlebte den Umzug als anspornenden Neubeginn. Diese Interviewpartner schätzten die großzügigen Räum-

lichkeiten, die Küche, die unkomplizierten Nutzungsmodalitäten und die Möglichkeit, mit den jugendlichen Nutzern in Kontakt zu kommen. Gegen das Kirchenhaus wurde neben den Schlüsselproblemen auch die weltanschauliche Orientierung ins Feld geführt:

Ronja: Das "Senfkorn", das' halt auch eine (.) kirchliche Einrichtung. Da ist dann (.) irgendwo schon wieder vorbestimmt. Und davon wollte ich eigentlich Abstand nehmen, ne, dass das so... (.) Weil, das ist hier ein offenes Jugendzentrum (,) äh, ohne irgendwie (..) eine Richtung. (.) Und das (.) das finde ich halt besser.

Ein anderer Teil der Gruppe führte dagegen die zentrale Lage des kirchlichen Raumes und die guten Beziehungen zur Kirche an. Vor allem aber wurde das Jugendzentrum wegen der Atmosphäre und des Publikums abgelehnt. Die Einschätzungen reichten von "versifft" bis "gewalttätig". Man fürchtete auch, dass der Raum unattraktiv für andere interessierte Jugendliche sein könnte. Hinter dem Konflikt standen außerdem Loyalitätskonflikte: Einige Gruppenmitglieder hatten enge Kontakte zu den Mitarbeitern des Jugendzentrums, andere zum evangelischen Jugendwart.

Den Jugendgruppen stehen umfangreiche *Informationsressourcen* zur Verfügung. Sie können Medien und Bibliotheken, Kontakte zu anderen Organisationen und zu Ansprechpartnern von BUND und BUNDjugend nutzen. Das Hauptproblem besteht im Informationsmanagement. Nicht alle Informationsquellen sind allen Befragten bekannt. Oft ist nicht klar, wie eine bestimmte notwendige Information beschafft werden kann. Hier könnten BUND und BUNDjugend, von denen ohnehin ein großer Teil der Informationen stammen, vermittelnd tätig werden (vgl. S.397f und S.409). An *Technik* werden Computer, Telekommunikationstechniken und je nach Projekt andere technische Hilfsmittel genutzt. Sie stammen vom BUND, von den Trägern der jeweiligen Räume oder aus privaten Beständen. Nur in einem Fall wurde ein technisches Gerät über öffentliche Mittel finanziert. Wo mit dem BUND oder anderen Organisationen kooperiert wird, kann es zu Konkurrenz um die Nutzung der Technik kommen. Für einzelne Projekte werden schließlich *Materialien* benutzt wie Plakate, Farben, Bastelmaterial, Bücher oder Unterrichtsmaterialien, Bäume und Pflanzen für Naturschutzmaßnahmen usw. Komplikationen oder Beschaffungsprobleme ergaben sich bei den befragten Gruppen nicht.

Eine besonders hilfreiche Ressource für die Gruppen ist es schließlich, wenn ihnen die *Arbeitskraft hauptamtlicher Mitarbeiter* zur Seite gestellt wird. Die wichtigsten Vorteile bestehen darin, dass hauptamtliche Mitarbeiter die Gruppe kontinuierlich begleiten können, dass sie über größere Erfahrung und Professionalität verfügen und dass sie mehr Zeit für die Umweltarbeit einsetzen können. Hauptamtliche übernehmen Teile der Finanzverwaltung, bauen Informationsnetze und Materialsammlungen auf und beraten die Gruppen bei verschiedenen Frage. Die Zusammenarbeit ist allerdings nicht immer unproblematisch (vgl. auch die Abschnitte 11.2.1 und 11.2.2).

12.2.2.7 Reaktionen unbeteiligter Dritter

Ebenso wie Lob und Bestätigung schlägt den Jugendlichen von Verwandten, Bekannten oder Personen, die im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit angesprochen werden, auch oft genug Kritik oder Unverständnis entgegen. Konflikte mit der Außenwelt drehen sich um die Rechtfertigung und den Sinn des Umweltengagements der Jugendlichen, um Umweltverhaltensnormen, die die Jugendlichen befolgen oder von denen sie die Außenwelt überzeugen wollen, und besonders bei Konflikten mit Eltern, um die Prioritätensetzung zwischen Umweltarbeit und Schul-, Ausbildungs- oder Familienpflichten:

Vera: Ach, die meisten reagieren so: "Ich lebe JETZT, und (.) danach ist mir doch egal, und nach mir die Sintflut." [...] Man müht sich da ab, (.) bringt Argumente (.) und sie labern nur so was dahin. [...] Und dann weißte gar nicht mehr, was du machen sollst. [...] Und dann verliert man, wie schon gesagt (.) die Lust. (.) Fragt man sich: (.) "Wozu machst denn das eigentlich?"

12.3 Strategien: Ausnutzen und Gestalten von Gelegenheitsstrukturen

Strategien beziehen sich darauf, die gegebenen Rahmenbedingungen optimal auszunutzen und gegebenenfalls zu verändern. Um diese Strategien zweckmäßig einzusetzen, bedarf es einer korrekten Einschätzung der Beeinflussbarkeit von Gelegenheitsstrukturen. Auch ihre Dauerhaftigkeit sollte man richtig beurteilen, um auf einen möglichen Wandel adäquat reagieren zu können. Bei einer Erweiterung von Gelegenheitsstrukturen heißt das, die neuen Spielräume rasch zu erkennen und zu nutzen. Bei einer Einengung heißt es, Ideen zur Hand zu haben, wie die Bedingungen wieder verbessert oder aber die Arbeit so angepasst werden kann, dass sie auch unter verschlechterten Bedingungen weitergeführt werden kann. Der Erfolg einiger Strategien ist an Voraussetzungen gebunden, die oft wieder in den gegebenen Gelegenheitsstrukturen liegen. Er ist aber auch von der Ausprägung anderer Kategorien abhängig. Im Folgenden werden die Strategien geschildert, die die Befragten zum Umgang mit den einzelnen Gruppen von Gelegenheitsstrukturen anwenden. Sie sind jeweils unterteilt in Strategien, die sich auf die Verbesserung der Rahmenbedingungen richten, und Strategien, die sich auf die optimale Ausnutzung der bestehenden Bedingungen richten.⁹² Im Anschluss wird auf die Voraussetzungen eingegangen, unter denen diese Strategien angewendet werden und erfolgreich sein können.

⁹² Die Unterscheidung zwischen "proaktiven Strategien" und "Bewältigungsstrategien" greift hier in der Regel nicht, da beide Typen von Strategien ein aktives Handeln darstellen, das möglichst effektive Arbeit zum Ziel hat. Eine Ausnahme sind die kognitiven Strategien, mit denen die Jugendlichen das wahrgenommene allgemeine Desinteresse an Umweltfragen zu verarbeiten versuchen; vgl. S. 428).

12.3.1 Strategien zur Präsenz und Stärke der BUNDjugend

Die zahlenmäßige Stärke des Verbandes vor Ort ist von den Jugendlichen nur in geringem Maß zu beeinflussen. Möglich wäre das Gründen neuer Gruppen, was aber mit hohen Kosten verbunden ist. Daher richten sich die Bemühungen auf die Verbesserung der medialen Präsenz. Die BUNDjugend tritt mit Ständen und Veranstaltungen in der Öffentlichkeit auf und bemüht sich um ein starkes Presseecho.

12.3.2 Strategien zum multiorganisationalen Feld

Die BUNDjugend hat natürlich keinen Einfluss darauf, ob potenzielle Partner vorhanden sind. Daher können hier nur Strategien zur optimalen Nutzung der gegebenen Kontaktmöglichkeiten angewendet werden – Strategien also zum Aufbau, zur Pflege und Nutzung vielfältiger und geeigneter Kontakte. Vielfältige, kooperative Beziehungen werden von allen Befragten angestrebt:

Katja: Ich weiß, dass wir am Anfang von der Gruppe... [...] Wir kamen uns, glaube ich, vor wie (.) wie Einzelkämpfer, oder so. [...] Als ob sowieso alle gegen uns sind. [...] Und das ist eigentlich (.) genau falsch, also, (.) man muss (.) versuchen, mit anderen Leuten (.) das zusammen zu machen! Und MIT denen was zu machen!

In *Waldenberg* wurden viele der bestehenden Kontaktmöglichkeiten auch genutzt. Beziehungen zu *städtischen und staatlichen Stellen* wurden gezielt aufgebaut, gepflegt und eingesetzt. Über den Gründer der BUNDjugend bestanden Kontakte zum Stadtrat und zu Schulen. Heikes Vater ist Lokalpolitiker; er gab gelegentlich notwendige Informationen weiter und vermittelte weitere Kontakte. Beziehungen zu Ämtern ermöglichten sogar in gewissem Umfang Lobbyarbeit.⁹³ Kontakte zu Schulen erlaubten Umweltbildungsveranstaltungen mit Schülerinnen und Schülern. Zu *nichtstaatlichen Stellen* hatten einzelne Gruppenmitglieder private Verbindungen oder knüpften sie auf eigene Initiative. Dazu gehörten eine Bürgerinitiative und ein Tauschring, Greenpeace, Bündnis 90/Die Grünen und die evangelische Kirche. Bereits kurz nach der Gründung existierten Beziehungen zu landes- und bundesweiten Projekten. Mit der Antifa, der Tierschutzjugend und den "Greenkids" wurden Kooperationen bei der Nutzung von Räumen und Geldmitteln sowie gemeinsame Veranstaltungen geplant, wenn auch nicht immer durchgeführt. Es wurden Kontakte zu Sponsoren und Kooperationspartnern aus der Wirtschaft aufgebaut. Mit Parteien wurden Gespräche geführt, um einen Raum zu beschaffen. Trotzdem waren einige Jugendliche mit den realisierten Kontakten unzufrieden. In der Tat waren alle Kontakte brüchig und bedurften immer wieder der Pflege. Geplante Treffen fielen aus

⁹³ So informierte sich die Gruppe beispielsweise über die Genehmigungsmodalitäten für einen Getränkemarkt, und gab die nötigen Informationen an einen Investor weiter, da sie den Markt als Maßnahme zur Erhöhung der Mehrwegquote unterstützt. Tatsächlich konnte der Investor einen bisher abgelehnten Antrag modifizieren und den Bau des Getränkemarktes realisieren.

oder wurden verpasst. Gruppen, mit denen man einmal kooperiert hatte, gerieten in Vergessenheit, und die Beziehungen mussten neu geknüpft werden. In den Interviews führen die Jugendlichen das Scheitern auf die schlechten Rahmenbedingungen zurück. Angesichts der beschriebenen relativ dichten Struktur (vgl. S.414) dürften die Probleme aber eher bei den Strategien der Gruppe gelegen haben. So verfügte hauptsächlich die Kerngruppe über Kontakte, so dass die Jugendlichen befürchteten, nach deren Weggang würden die Kooperationen einschlafen.

Der Gruppe in *Sonnenau* gelang es trotz der geringen Dichte an Umwelt- und Jugendakteuren, nützliche Kontakte und Kooperationen aufzubauen. Sie verstand es dabei, Unterstützung auch von Organisationen einzuwerben, die keine originären Umweltorganisationen sind. Zu Beginn bestanden sehr gute Kontakte zur Kirche und zum Jugendzentrum. Beide wurden über persönliche Beziehungen einzelner Mitglieder hergestellt. Mit dem Jugendwart der Kirche fanden gemeinsame Veranstaltungen statt. Er gab auch den Anstoß zu der Idee, eine Umweltbildungsstätte aufzubauen, indem er der Gruppe ein leer stehendes kircheneigenes Gebäude anbot. Die Beziehungen zu anderen kirchlichen Gremien waren allerdings nicht ganz reibungslos, und einzelnen Interviewpartnern ist es wichtig, die Unabhängigkeit gegenüber der Kirche zu betonen. Der zweite gute Kontakt bestand zu den Sozialarbeitern des Jugendzentrums. Die Mitarbeiter waren interessiert an Aktivitäten der Gruppe und wünschten sich Veranstaltungen im Jugendzentrum. Als nächstes baute die Gruppe einen Kontakt zum Tierheim auf, den sie als sehr befriedigend erlebte. Gemeinsame Aktionen wurden geplant, allerdings nicht umgesetzt. Eine gute Beziehung bestand auch zu einigen Lehrenden und Mitstudierenden in der Umweltpädagogik. Professoren berieten die Jugendliche und ermöglichten die Bearbeitung von Umweltprojekten im Rahmen von Kursen und Studienpraktika. Verschiedene Kommilitoninnen und Kommilitonen arbeiteten am Projekt Umweltbildungsstätte mit. Die Zusammenarbeit war allerdings nicht konfliktfrei: Es gab Meinungsverschiedenheiten über die politische Richtung und Konflikte um Lebensstil und Umweltverhaltensnormen. Der Kontakt zu städtischen Ansprechpartnern entstand erst mit der Zeit. In Gesprächen mit Stadtrat, Umweltamt, Landratsamt und den Grünen wurden die Bedingungen für Kooperation und Unterstützung bei verschiedenen Vorhaben sondiert. Mit einem Infostand beteiligte sich die Gruppe an einem städtischen Verkehrsprojekt. Recht gute Kontakte bestanden auch zu Schulen. Schon zu Beginn von Katjas "Umweltkarriere", als sie in die 10. Klasse ging, stellte sich der Direktor hinter eine Demonstration. An und mit Schulen konnten umweltpädagogische Aktivitäten durchgeführt werden, ein Schulklub stand als möglicher Veranstaltungsraum zur Verfügung. Allerdings gab es in Einzelfällen auch Kommunikationsprobleme und Missverständnisse. Auch in *Sonnenau* verfügten einzelne Gruppenmitglieder über ein weiter gespanntes Kontaktnetz als andere. Hier war es Ronja. Ihre Mitarbeit im Thüringer Jugendbündnis, ihr Praktikum in der

BUND-Landesgeschäftsstelle und ihre Mutter, eine grüne Lokalpolitikerin, lieferten der Gruppe zahlreiche hilfreiche Bekanntschaften.

In *Zschernitz* wurden vereinzelt gemeinsame Aktivitäten mit anderen Jugendgruppen durchgeführt. Die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen wurde als positiv empfunden. Unkompliziert und freundschaftlich waren auch die Beziehungen zur Verwaltung des "Hauses der Vereine". Zum Jugendamt pflegte die Gruppe regelmäßigen Kontakt und erhielt sich eine kontinuierliche Förderung. Ein Kontakt zu einer Grundschule wurde aufgebaut und dort eine Veranstaltung zum Kinderumwelttag durchgeführt. Die Gruppe arbeitete aktiv im Jugendring mit und kannte dessen Mitarbeiterinnen gut. Sie schätzte es, durch Zuhören bei Diskussionen und durch Teilnahme an Bildungsveranstaltungen des Jugendrings Kompetenzen zu erwerben, andere Gruppen kennen zu lernen und sich an gemeinsamen Veranstaltungen wie den "Tagen der Jugend" zu beteiligen.

Der Aktionsradius der Gruppe in *Steinkrug* beschränkte sich auf die Schule. Kontakte mit Lehrern wurden gesucht, aber eher spärlich realisiert. Auch mit der Umweltbeauftragten kam noch kein Gespräch zustande. Die Befragten äußerten den Wunsch, "sich über andere [Umweltgruppen] zu informieren".

12.3.2.1 Voraussetzungen für erfolgreiche Kontaktpflege, -aufbau und -nutzung

Damit die Jugendlichen die bestehenden Kontaktmöglichkeiten optimal ausnutzen, und ggf. auch erweitern können, müssen verschiedene Voraussetzungen erfüllt sein. Ein Teil dieser Voraussetzungen liegt in der gegebenen Gelegenheitsstruktur selbst begründet. Sie werden zuerst diskutiert. Andere Voraussetzungen verweisen auf weitere Kategorien. Sie werden Thema des zweiten Abschnitts sein. Viele der Voraussetzungen können die Jugendlichen selbst beeinflussen.

Voraussetzungen, die durch die gegebene Gelegenheitsstruktur geschaffen werden. Eine erste Voraussetzung zum Aufbau von Kontakten ist die *Informiertheit* darüber, welche Akteure es gibt und ob ein Kontakt mit ihnen lohnenswert ist. Diese Informationen sind umso leichter verfügbar, je stärker die Jugendlichen bereits in (umwelt-)politische Netzwerke eingebunden sind. Vorhandene Partner und informelle Kommunikationsräume wie Seminare, politische Aktionen oder Großveranstaltungen bieten Gelegenheiten, etwas über potenzielle Partner zu erfahren und erste Kontakte zu knüpfen. Ersatz und Ergänzung für eine solche Einbindung sind aber auch die privaten Netzwerke der Jugendliche: Eltern, Verwandte und Freunde, Mitschüler oder Arbeitskollegen geben Tipps, an wen man sich wenden könnte. Gegenstück zur Informiertheit ist die *Präsenz* der BUNDjugend. Je präsenter sie ist, umso eher können sich andere Akteure über sie informieren und ihrerseits an sie herantreten. Eine weitere wichtige

Voraussetzung ist die *kulturelle und ideologische Nähe* der potenziellen Partner. Milieu, Lebens- und Arbeitstil und politische Ausrichtung der Partner müssen verträglich sein. Ausschlaggebend ist dabei die subjektive Wahrnehmung. Manchmal gibt es klar artikulierte Kritikpunkte (vgl. S.422). Dies gilt vor allem für linke und autonome Gruppen. Oft beschränkt sich aber das Gefühl, nicht zusammenzupassen, auf diffuse Ängste oder ein allgemeines Image:

Feli: Also, ich muss ja sagen, (.) ist ja schön und gut, mit der (.) Antifa (.) eine, (.) wie heißt das, Interessenwerkstatt zu machen. [...] [Aber] na ja (.) ich habe ein bisschen (.) Schiss vor den Leuten, echt! [...]

Thomas: Die Leute, die die McDoof-Aktion gemacht haben zum Aktionstag, sind Leute von hier gewesen! [...]

Feli: Na ja, ich habe TROTZdem Angst vor denen!

Annika: Das finde ich immer (.) auch ein bisschen traurig, auch zwischen den Gruppen überhaupt, die's so gibt. Dass einige halt als (.) weiß nicht, Peacige (.) verschrien sind, das sind dann gleich die "Lallos", oder so, bei den anderen. Und (.) dann halt welche, die militanten, das sind gleich die "Chaoten" bei den Peacigen, und das finde ich echt irgendwie (.) auch ein bisschen (doof)! (lacht)

Dieser Faktor spielt besonders dann eine Rolle, wenn nicht spezifiziert wird, was man von der Kooperation konkret erwartet. Das ist unter den Befragten oft der Fall. Es kann dann nicht überprüft werden, ob die Erwartungen erfüllt werden können, und an die Stelle einer Einschätzung des konkreten Nutzens tritt das allgemeine Image des potenziellen Partners.

In vieler Hinsicht hilfreich sind "Scharnierpersonen": Mitglieder, die in verschiedenen Zusammenhängen aktiv sind. Sie können über potenzielle Kooperationspartner informieren, Ängste abbauen und die Kontaktaufnahme so organisieren, dass beide Seiten ein positives Bild voneinander gewinnen. Hilfreich können auch die *räumlichen Bedingungen* sein, wie etwa im Zschernitzer "Haus der Vereine", wo verschiedene Organisationen Tür an Tür arbeiten.

Voraussetzungen, die auf andere Kategorien verweisen. Wichtig für den Aufbau von Kontakten sind *Einsatz* und *Kompetenzen*. Die Kontaktpflege kostet Zeit und Arbeit. Die potenziellen Kooperationspartner müssen besucht werden, Kooperationsangebote müssen entwickelt und Gespräche geführt werden. Es ist wichtig, hartnäckig zu bleiben und mehrere Versuche zu machen. Ob eine Kooperation stattfindet, hängt davon ab, ob Gruppenmitglieder bereit und in der Lage sind, diese zusätzliche Zeit und Arbeit zu investieren. Weiter sind spezifische Kompetenzen nötig, um Kontakte aufzubauen: Handlungskompetenzen zum Auffinden potenzieller Partner, soziale Kompetenzen zum Aufbau der Beziehung. Ein richtiges Auftreten vor Behörden oder eine erfolgreiche Präsentation der eigenen Arbeit gegenüber einem anderen Verband wollen gelernt sein. Um Ängste zu überwinden und das sichere Auftreten zu üben, bilden sich die Jugendlichen fort und wählen die Kommunikationsform, bei der sie sich am wohlsten fühlen. Wer beispielsweise nicht gerne telefoniert, besucht Partner persönlich. Schließlich ist wichtig, wie die eigenen Kompetenzen im Verhältnis zu denen des Partners eingeschätzt werden. Davon hängt es ab, ob die Partner zusammenpassen und sich gegenseitig

bereichern können, und ob die Jugendlichen das Selbstbewusstsein haben, einen Kontakt zu pflegen:

Katja: Halt auch noch das mit dem Kreisjugendring, wo wir eben auch nicht so richtig wissen, (4) wie wir das Ganze einschätzen sollen, [...] weil, wir, (.) wir kennen uns überhaupt nicht AUS. Und wir sind erst mal nur drin und wollen erst mal nur abwarten. [...] Ich denke SCHON, dass da Leute sind, die uns nützlich sein können, aber irgendwie (.) hat man doch ein schlechtes Gewissen, wenn man selber nicht viel einbringen kann. [...] So richtig weiß ich halt auch nicht, ob wir da eine Berechtigung (.) haben, (.) in diesem (.) Dings zu sein.

12.3.3 Strategien zu physisch-räumlichen Bedingungen

12.3.3.1 Verbesserung der Bedingungen

Veränderungen sind – abgesehen von Veränderungen durch einen Umzug – nur im Bereich "Erreichbarkeit" denkbar. Die Erreichbarkeit von Orten wird, auch von Seiten des Verbandes, durch zwei unterschiedliche Strategien verbessert. Erstens werden wichtige Orte so gelegt, dass sie leicht erreichbar sind. So war Erreichbarkeit in Sonnenau und Waldenberg ein (wenn auch nicht allein ausschlaggebendes) Kriterium für die Wahl des Treffpunkts. Die BUNDjugend bemüht sich, regionale, leicht erreichbare Anlaufstellen zu schaffen. Zweitens wird Mobilität gefördert: durch Fahrtkostenzuschüsse, Weitergabe von Informationen über Verkehrsverbindungen, Einrichtung eines Fahrdienstes oder gemeinsame Fahrten, bei denen die Kosten geteilt werden.

12.3.3.2 Anpassung an die Bedingungen

Wir finden Anpassung der Aktivitätsarten an saisonale und Wetterbedingungen. Der Hauptteil der Anpassung findet aber im Bereich "Erreichbarkeit" statt. Termine werden an die Mobilität der Mitglieder angepasst. Statt gemeinsam an einer weit entfernten, überregionalen Aktion teilzunehmen, wird eine eigene Aktion vor Ort durchgeführt. Wenn nötig, wird der PKW genutzt, wobei die Befragten versuchen, die Fahrt umweltverträglicher zu gestalten, etwa durch Fahrgemeinschaften.

12.3.4 Strategien zum politisch-ökonomischen System

12.3.4.1 Verbesserung der Bedingungen

In einigen wenigen Fällen wurden Aktivitäten durchgeführt, die direkt auf die Verbesserung der Rahmenbedingungen und Erweiterung politischer Spielräume zielten. Eine Befragte strebte mehr demokratische Kontrolle bei Sachentscheidungen an und setzte sich für Volksbegehren und Volksentscheid ein. Mit teilweise auch illegalen Protestmethoden wurden Spielräume zu erweitern versucht: Man führte Solidaritätsmärsche für wegen Landfriedensbruch Ange-

klagte durch oder besetzte Räume, um verbotene Veranstaltungen dennoch durchzuführen. Im "gewaltfreien Aktionstraining" wurden Demonstranten auf die Konfrontation mit der Polizei vorbereitet. Gewaltfreie Methoden, sich zur Wehr zu setzen, wurden eingeübt. Befragte plädieren dafür (auch wenn sie es nicht immer umsetzen), dass man "in die Politik gehen" müsse, um Veränderungen zu erzielen.

12.3.4.2 Anpassung an die Bedingungen

Anpassung an die direkt umweltrelevanten Politiken heißt, das Anspruchsniveau der Aktivitäten bescheiden zu halten. Bei der Anpassung an die Politiken, die die eigene Arbeit regulieren, ist der erste Schritt, sich über diese Bedingungen sehr genau zu informieren. Man besucht Gremien, um mitzubekommen, was dort entschieden wird. Man beschafft Informationen über gesetzliche Rahmenbedingungen, Versammlungsrecht, Vereinsrecht und Förderkriterien. Je differenzierter dabei die Kenntnisse über das politische und ökonomische System sind, desto mehr eigene Zwecke können unter den gegebenen Bedingungen realisiert werden.

12.3.5 Strategien zu sozial-ökonomischen und kulturellen Faktoren

Durch die Jugendlichen direkt verbesserbar ist nur das Meinungsklima. Auf dieses mit verschiedenen Formen der Öffentlichkeitsarbeit Einfluss zu nehmen, ist eines ihrer Hauptziele, wie bereits diskutiert wurde (vgl. Kap.2 und 3). Im folgenden wird auf die Anpassung an die Bedingungen eingegangen.

12.3.5.1 Anpassung an die Bedingungen

Die Jugendlichen verwenden das *Milieu* als Kriterium zur Wahl der Zielgruppen für ihre Öffentlichkeitsarbeit, vor allem aber für die Mitgliederwerbung. Sie sprechen bewusst Personen an, bei denen vom Habitus her ein Interesse an Umweltfragen zu erwarten ist. Zugleich versuchen sie, sich nicht durch allzu deutliche subkulturelle Zeichen von anderen abzuheben. Sie wollen nicht in eine "Ökoschublade" gesteckt werden, weil sie davon einen Verlust an Einfluss und Überzeugungskraft befürchten. Mit dem wahrgenommenen *Meinungsklima* zu Umweltfragen gehen die Jugendlichen auch kognitiv um: Sie suchen nach einer plausiblen Erklärung. Manche Erklärungen beziehen sich auf die soziale Situation der Adressaten. Die Jugendlichen beschreiben das Interesse an Umweltthemen als regionalspezifisch, schicht-, milieu- oder altersspezifisch. Sie sehen Konkurrenzthemen wie Arbeit, Bildung oder die Umstellungen der "Wende" im Vordergrund stehen. Insbesondere vermuten sie, dass die persönliche Betroffenheit von Arbeitslosigkeit oder sozialem Abstieg die Offenheit für andere Themen herabsetzt. Diese Sichtweise führt in einem Ort mit sozialen Problemen wie Sonnenau zu sehr pessimistischen Einschätzungen:

Ronja: Sonnenau ist halt auch (.) ein schlechtes Feld irgendwo. [...] Irgendwie ist es alles (.) ziemlich ZU gegenüber Umwelt(,)zeug, und (.) ist halt (.) sehr deprimierend (.) für junge Leute, wenn du was machen willst, und die Leute hören dir nicht mal zu oder so, ne? Ist halt, in E. ist es anders, weißte? Anderes, andere Struktur da. (.) Andere Leute. (.) Und so. Hast halt auch MEHR Leute.

Andere Erklärungen beziehen sich auf den Charakter der Umweltproblematik. Während beispielsweise Arbeitslosigkeit Menschen unmittelbar betreffe, sei die Umweltzerstörung als schleichende und langfristige Gefahr nicht unmittelbar erlebbar. Sie würde nicht ernst genommen da ja, "die Welt bis jetzt noch nicht untergegangen ist" (vgl. die Diskussion der Problemwahrnehmung im Umweltbereich, Abschnitt 2.1.3.2). Und schließlich vermuten die Interviewpartner eine Desinformation, Reizüberflutung und Passivierung durch die Medien – ungeachtet der Tatsache, dass viele von ihnen die Informationen und Anstöße für ihr eigenes Engagement aus Medien, unter anderem dem Fernsehen, beziehen:

Paul: Die sind ja total zu, also von (.) Fernsehen zugekiff hier, von dieser flachen Unterhaltung, [...] und Talkshows und (.) Werbung. [...] Die können ja gar nicht mehr reagieren richtig auf (..) irgendwas, also, so, wie sie (.) früher eben reagiert (.) hätten. [...] Man ist ja völlig (.) abhängig davon. Wenn die da (.) drei Stunden lang Fernsehen gucken (.) JEDEN TAG (.), dann ist da Ruhe (.) da oben, dann wird das (.) Bewusstsein da oben beschäftigt von (.) von der Redaktion vom (.) ZDF oder (.) RTL oder sowas. Aber nicht mehr von sich selbst.

Die Hypothesen lassen sich hier nicht auf ihre Korrektheit prüfen.⁹⁴ Man kann sie aber auf ihre Funktion und ihre möglichen Implikationen für die Umweltarbeit untersuchen. Die meisten Hypothesen werden nicht handlungsleitend. Auf ihrer Grundlage wird kein Programm geplant, wie Öffentlichkeitsarbeit erfolgreicher gestaltet werden könnten. Dabei wären solche Ansätze durchaus denkbar: Sieht man das Hauptproblem in der Arbeitsmarktlage, so könnten in der Öffentlichkeitsarbeit Synergien zwischen Umweltschutz und der Schaffung von Arbeitsplätzen herausgearbeitet werden. Sieht man das Problem in der fehlenden Wahrnehmbarkeit der Umweltkrise, könnte man versuchen, die Krise beispielhaft zu verdeutlichen – oder aber statt der Betonung von Krise wahrnehmbare, positive Leistungen von Umweltarbeit darstellen. Vermutet man Hilflosigkeit als Ursache, könnte man Handlungsmöglichkeiten verdeutlichen. Der Erfolg dieser jeweiligen Strategien würde auch etwas über die Korrektheit der zugrundeliegenden Hypothese aussagen. Dass keine solchen Ableitungen getroffen werden, verweist darauf, dass die Hypothesen hauptsächlich psychische Hilfestellung in der als unbefriedigend empfundenen Situation leisten sollen. Sie helfen, Verständnis und Toleranz für die Ablehnung von Umweltthemen zu entwickeln. Eine solche Haltung des Verständnisses erlaubt es, eine positive Einstellung gegenüber den Adressaten aufrechtzuerhalten und beugt zu starken Frustrationen vor. Zugleich entlastet ein Verweis auf äußere Bedingungen von dem Verdacht, selbst versagt zu haben. Er ermöglicht eine abgeklärte, allerdings auch resignative Haltung:

⁹⁴ In der wissenschaftlichen Literatur finden sich aber eine Reihe von Hinweisen darauf, dass die Hypothesen über die soziale Lage und konkurrierende Themen zutreffen (vgl. Teil I, Kap.3.1, 3.2 und 3.3.4).

Ronja: GUT, dass man jetzt (.) auf die Leute in Sonnenau nicht unbedingt (...) auf so viel Resonanz stößt, jo, mein GOTT! (.) Damit kann ich leben, damit habe ich gerechnet. (.) Das KENN' ich so! (.) Seit zwanzig Jahren!. Wir haben (.) DREISSIG Prozent Arbeitslose in Sonnenau, ne? Und davon (.) da sind noch (.) weiß der Geier, wie viele ABMs dabei! Also (...) bevor die Leute, nn (.) keine Arbeit haben, werden sie sich einen SCHEISS-dreck um die Umwelt kümmern, logisch.

12.3.6 Strategien zu Ressourcen

12.3.6.1 Verbesserung der Bedingungen

Verbesserung der Bedingungen bedeutet Ressourcenbeschaffung. Sie ist eine der wichtigsten strategischen Aufgaben der Gruppen. Die typischen Strategien zur Beschaffung von Geldern sind Anträge an öffentliche Stellen, den BUND oder die BUNDjugend. Wenn Räume, Technik und Materialien nicht privat beschafft werden, lässt man sie sich von Kooperationspartnern vermitteln, leiht sie oder nutzt sie gemeinsam. Das geschieht oft auf informellen Wegen. Von erfahrenen Gruppenmitgliedern wird bei der Ressourcenbeschaffung sehr strategisch vorgegangen. Vorschriften werden rein formal erfüllt oder umgangen:

Annika: Bei der Bachpatenschaft jetzt, ja? (.) Wollen wir halt jetzt den (.) Antrag mal (.) losschicken, ja? (.) Das heißt, wir brauchen keine (Bewilligung) mehr, (.) wenn wir diese Mäandrierung (.) also (.) (fallen lassen). [...]

Thomas: Also, fallen lassen, heißt (.) aus dem Antrag rausnehmen. [...] Man kann das halt IMMER noch machen, [...] man beantragt dann dafür bloß kein Geld. [...] Wir dürfen das machen, wir müssen aber ein Planfeststellungsverfahren vorher machen lassen (lacht).

Feli: Und was ist ein Planfe, fest +(unverständlich)+

Birgit: +Das ist+ VIEL Papierarbeit!

Thomas: Recht (.) umfassendes (.) gesetzliches (.) Verfahren, wo man (.) Ämter anfragen muss, wo man ve, äh, wo man (.) äh (Wort unverständlich) anfragen muss. [...]

Feli: Also, da müssen hunderttausend Ämter dann (.) uns dann bestätigen, dass es GANZ (.) TOLL ist, [...] was wir hier machen, oder was?

Thomas: Man könnte das Ganze natürlich auch umgehen, indem man der Stadt kurz erklärt: "Wir haben das und das vor, bitte geben Sie ihr Ja", und wenn die übersehen, dass man da ja Paragraph Soundso beachten muss, dann (.) kriegen wir das trotzdem hin. Oder wir machen das einfach mal SO, ohne dass da (.) +(unverständlich)+

Feli: +(Gut, so)+ (.) Illegal. [...]

Thomas: Wieso illegal? (.) Woher soll denn ICH wissen, dass man da Paragraph Soundso +beachten muss?+

Kerstin: +Wissen wir doch nicht!+ [...]

Thomas: Bürokratismus ist halt nicht gleich Bürokratismus! Man kann, wenn man will, (.) bürokratieren, (.) man (.) kann es aber auch ganz EINFACH machen. Wenn man NICHT (.) will.

Andere Wege der Ressourcenbeschaffung, etwa Sponsoring oder Spendenwerbung gibt es kaum. Zwar wäre eine Diversifizierung der Ressourcenquellen eine sinnvolle Strategie, um sich von einseitigen Abhängigkeiten zu befreien und auf Verschlechterungen der Ressourcenlage flexibel reagieren zu können. In Zschernitz wird auch darüber nachgedacht. Es fehlt aber an notwendigen Voraussetzungen, wie Kompetenzen und Selbstsicherheit.

12.3.6.2 Voraussetzungen für erfolgreiche Ressourcenbeschaffung

Ob die Ressourcenbeschaffung gelingt, hängt wieder von anderen Aspekte der Gelegenheitsstruktur, aber auch von weiteren zusätzlichen Kategorien ab.

Gelegenheitsstruktur. Wichtig sind hier die bestehenden Kontakte und Kooperationen. Sie stellen eine wesentliche Hilfe bei der Ressourcenbeschaffung dar. Kontakte können auf verschiedene Weise wirksam werden. Ein gemeinsames Vorgehen – etwa, wenn verschiedene Verbände für ein gemeinsames Projekt Geld beantragen – kann überzeugender und nachdrücklicher wirken. Der Kontaktpartner kann direkt zum Ressourcengeber werden. Er kann zwischen der Gruppe und dem Ressourcengeber vermitteln oder er kann bei der Ressourcenbeschaffung beraten und neue Wege aufzeigen. Er kann helfen, im "Behördendschungel" Schlupflöcher und Abkürzungen zu finden, wie die Fortsetzung der Diskussion in der Waldenberger Gruppe zeigt:

Thomas: Bürokratismus ist halt nicht gleich Bürokratismus! Man kann, wenn man will, (.) bürokratieren, (.) man (.) kann es aber auch ganz EINFACH machen. Wenn man NICHT (.) will. [...]

Feli: Du kannst es nur einfach machen, wenn du da irgendwo ganz (.) oben sitzt, und (.) paar Leute kennst! [...]

Thomas: Ja, (.) die Leute kennt man doch! Die findet man im Umweltamt!

Andere Kategorien. Wieder sind *Kompetenzen* und *Einsatz* wichtig. Ressourcenbeschaffung erfordert nicht nur Arbeit und Zeit. Man muss auch mögliche Ressourcengeber kennen, über deren Vergabekriterien Bescheid wissen, verhandeln und Projekte überzeugend darstellen können. Nötig sind auch Fertigkeiten, Ressourcen zu verwalten und zweckmäßig zu nutzen (vgl. auch S.423). Vereinzelt bietet die BUNDjugend auch Fortbildungen an, wo Kompetenzen zur Ressourcenbeschaffung erworben werden können. Angesichts der verbreiteten Unsicherheit bei dieser Tätigkeit gäbe es dafür noch stärkeren Bedarf. Eine gute Voraussetzung für die Beschaffung der notwendigen Ressourcen ist auch die Tatsache, dass man in einen *Verband eingebunden* ist. Der Verband funktioniert als Vermittler bei der Beschaffung und Verteilung von Geldern, Informationen, Kontakten und Unterstützung. Er stellt Kompetenzen, Arbeitskraft und einen bekannten Namen zur Verfügung. Nur über den Verband konnte z.B. die Infrastruktur des Tutorenprojektes und "NBL-Projektes" aufgebaut werden. Die Befragten sind damit in einer wesentlich komfortableren Situation als freie, an keinen großen Verband angeschlossene Gruppen. Der Verband stellt für sie eine Ressourcenquelle dar, um eigene Ideen zu verwirklichen.

12.3.6.3 Anpassung an die Bedingungen

Anpassung an die Bedingungen heißt, den Ressourcenbedarf statt der Ressourcenlage zu ändern. Es werden weniger Projekte durchgeführt oder es werden bewusst Projekte gewählt, die wenig ressourcenintensiv sind. Die Zschernitzer Gruppe dachte diese Strategie an, um ihre

Unabhängigkeit zu stärken. Ein ungelöstes Problem bleibt, wie die ungeliebte Verwaltung der Finanzen am zweckmäßigsten geregelt werden kann. Es gab Versuche, diese Aufgabe an Außenstehende abzutreten. Das führte jedoch wiederum zu Konflikten (vgl. die Konflikte der Waldenberger Gruppe mit dem Zivildienstleistenden im Landesbüro, S.401).

12.3.7 Strategien zu Reaktionen unbeteiligter Dritter

12.3.7.1 Verbesserung der Bedingungen

Wenn Jugendliche negatives Feedback von Familie, Bekannten oder Mitschülern bekommen, versuchen sie oft zuerst mit viel Energie, die Meinung dieser Personen zu verändern. Sie diskutieren und argumentieren. Je nach Temperament und Erfahrung legen sie dabei besonderen Wert auf selbstbewusstes Auftreten oder darauf, den Gegenüber zu verstehen, von ihm zu lernen und selbst nicht zu provokant zu wirken. Funktioniert das nicht, wechseln sie manchmal auch Ort, Zielgruppe oder Aktivitäten und versuchen sich so auf andere Weise an anderer Stelle ein förderliches Umfeld zu schaffen und positive Resonanz zu verdienen.

12.3.7.2 Anpassung an die Bedingungen

Verändert das soziale Umfeld die negativen Einstellungen nicht, stellen die Jugendlichen die Überzeugungsversuche ein, schneiden das Umweltthema nicht mehr an und ignorieren Angriffe. Dieser Rückzug wird aber sehr unterschiedlich gedanklich und emotional vorbereitet und verarbeitet. Manchmal geschieht er kühl, überlegt oder mit Humor. Die Jugendlichen lassen sich ihr Umweltengagement nicht verderben und verzichten schlicht auf Missionierungsversuche, wo sie hoffnungslos erscheinen. Manchmal geschieht er trotzig: Die Befragten werten ihre Gegenüber ab und fühlen sich erst recht in ihrem Umweltengagement bestätigt. Manchmal geschieht er verständnisvoll, man erklärt sich die negativen Reaktionen aus Lebenssituation und Anliegen des Gegenübers. Und manchmal geschieht er resigniert und frustriert:

Feli: Also (.) in der Berufsschule in der Klasse [...] habe ich dann halt auch meinen R, äh, Ruf weg halt als (.) Blümchentante und Hippie, und [...] Öko, und [...] da interessiert sich großartig auch keiner für die Umweltarbeit. [...] Mittlerweile, nach (.) anderthalb Jahren (lacht auf) (.) habe ich echt auch keine Lust mehr, mich mit den Leuten großartig noch zu (.) diskutieren, ähm, um ihnen nahe zu bringen, dass sie [...] vielleicht ein bisschen Weniger Auto fahren sollten (.) und ihren Müll (.) Müll doch nicht in die Umwelt schmeißen sollen. [...] Es bringt nichts mehr. Ich meine, [...] wenn (ich mit) Leuten oder so (.) gehe, (.) und, und die schmeißen was hin oder so, dann sage ich schon noch was. [...] [Oder] wenn jetzt der Castor oder so kommt, dann (.) äh, kommt das Gespräch nochmal drauf (.) Aber allgemein so, über Sachen, ähm (.) die wir jetzt inner Orts so (.) machen, [...] erzähle ich dann gar nichts mehr, weil die Leute sich sowieso nicht interessieren.

Nadja: So ein bisschen unter VerWANDTen, die mal (.) gedacht haben: "Na ja, die Umwelt(arbeit), und schon irgendwo ein bisschen BLÖD und ein bisschen verrückt." (..) Oder generell UNverständnis. (4)

I: Macht dir das (.) viel AUS?

Nadja: Nö, eigentlich NICHT (so viel). (.) Obwohl ich jetzt auch nicht SO großartig mir ein SCHILD umhänge: "Ja, ich bin hier ein ÖKO", oder so. Aber manche (halt, die) sehen mir's (.) an und sagen: "Ja, du bist doch ein ÖKO!" [...] Am ANfang hat mir's auch mehr (.) ausgemacht, aber mittlerweile geht's.

12.3.8 Kategorien, die den Umgang mit Gelegenheitsstrukturen beeinflussen

Bei der Untersuchung der verschiedenen Strategien hat sich gezeigt, dass es bestimmte Vorbedingungen für das Gelingen von Strategien gibt. Dabei haben sich die Kategorien *Einsatz*, *Kompetenzen* und *Verbandseinbindung* identifizieren lassen, sowie Einflüsse einzelnen Unterkategorien von Gelegenheitsstruktur auf andere. In Abb. II-16 werden die Bezüge noch einmal zusammenfassend dargestellt.

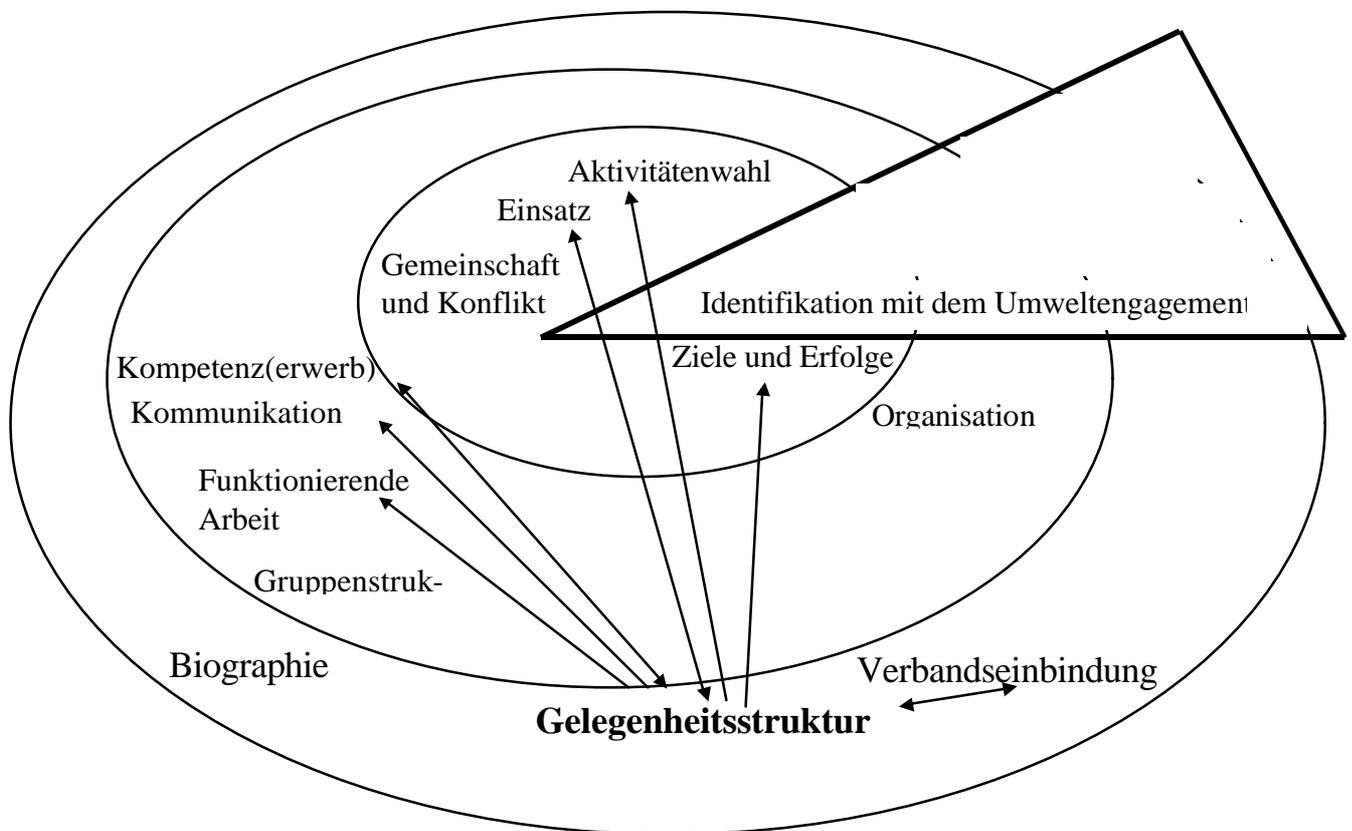


Abb. II-16: Kausalverknüpfungen der Kategorie "Gelegenheitsstruktur"

12.4 Konsequenzen: Welchen Einfluss haben Gelegenheitsstrukturen?

Wie in Abb. II-16 zu sehen ist, wirkt die Gelegenheitsstruktur auf Kommunikation, Kompetenzen, funktionierende Arbeit, Gemeinschaft, Einsatz, Aktivitätenwahl, Ziele und Erfolge sowie auf Verbandseinbindung. Außerdem gibt es starke Selbstbezüglichkeiten der Gelegen-

heitsstruktur. Im Folgenden werden diese Beziehungen mit Ausnahme von Kommunikation und Kompetenzen dargestellt (vgl. dazu die Abschnitte 7.3 und 8.3). Dabei wird nicht mehr nach den einzelnen Aspekten der Gelegenheitsstruktur gegliedert, sondern nach den beeinflussten Kategorien, da so die verschiedenen Querbezüge leichter vergleichbar und nachprüfbar sind.

Einfluss von Gelegenheitsstrukturen auf sich selbst. Wir haben gesehen, wie Milieu und räumliche Nähe das Knüpfen von Kontakten beeinflussen, wie Kontakte weitere Kontakte ermöglichen und wie sie die Ressourcenbeschaffung erleichtern. Daraus folgt allerdings auch, dass persönliche Beziehungen und Konflikte die Nutzbarkeit von Ressourcen einschränken können. Damit ist nicht nur der Extremfall gemeint, dass einer Gruppe aufgrund von Konflikten Ressourcen entzogen werden. Es beginnt mit Fällen wie in Sonnenau, wo die Loyalität gegenüber den Partnern "Kirche" bzw. "Jugendzentrum" für beide Seiten ein starkes Argument für die Nutzung eines bestimmten Raumes war. Ein weiterer Aspekt ist, dass die *Präsenz und Stärke* der BUNDjugend selbstverstärkend wirkt: Je stärker der Verband präsent ist, desto höher ist der Bekanntheitsgrad, was wiederum dazu führt, dass Umweltinteressierte Anlaufstellen finden und in der BUNDjugend aktiv werden können. Viele Befragte, die bereits Interesse an Umweltengagement hatten, fanden lange keine Gelegenheit dazu, bis sie durch Zufall von der BUNDjugend erfuhren. Präsenz entscheidet auch über die Position eines Verbandes in der Konkurrenz mit anderen Umweltverbänden. Vier Befragte und drei der BUNDjugend-Mitglieder, deren Äußerungen im Rahmen eines Seminars protokolliert wurden, berichten, dass Greenpeace die erste Umweltorganisation war, die sie kannten. Sie bot ihnen jedoch nicht die geeigneten Strukturen, um ihre Beteiligungswünsche zu realisieren. Wäre die BUNDjugend präsenter gewesen, hätte sie frühzeitig auf die Interessen dieser Zielgruppe eingehen können. Wie schon angedeutet, erleichtert Präsenz außerdem die Aufnahme von Kontakten sowie die Ressourcenbeschaffung, weil der Verband bei starker Präsenz bekannter und glaubwürdiger wirkt. Schließlich beeinflussen auch die *politischen Bedingungen* andere Aspekte der Gelegenheitsstruktur: Das Verhalten politischer und ökonomischer Akteure ist bedeutsam für Ressourcen und Arbeitsmöglichkeiten der Gruppen. Spenden, Fördermittel oder Räume werden zugeteilt, vorenthalten oder unter bestimmten Bedingungen vergeben.

Verbandseinbindung. Auch für die Verbandseinbindung spielt zunächst die *Präsenz* eine Rolle. Hohe Präsenz der BUNDjugend fördert deren Gewicht gegenüber dem Mutterverband. Umgekehrt kann eine geringe Präsenz Grund für die Vernachlässigung von Anliegen des Jugendverbandes durch den Mutterverband sein. Damit wird die Jugendorganisation noch stärker geschwächt:

Ronja: Bei uns haben sie's ja nicht mal fertiggebracht, einen Landes(,)sprecher (.) Landesjugendsprecher zu wählen, ne, also (.) weil [der Landesvorstand des BUND] gemeint hat, das wäre nicht NÖTIG! [...]

I: Mhm. (.) Und warum meinten die, es wäre nicht nötig?

Ronja: Pf! Sie, pf - (.) Wahrscheinlich, weil's nicht so viele (.) BUNDjugend-Mitglieder gibt, (.) finden sie's nicht nötig. So was, aber die (.) (haben), (.) WISSEN wahrscheinlich die (.) Zusammenhänge nicht, ne? Dass du (.) dadurch noch mehr isoliert wirst, wenn du nicht mal SO was hast, ne?

Auch die *räumliche Nähe* zu Gliederungen des eigenen Verbandes fördert die Verbandseinbindung. Schließlich kann es zwischen Erwachsenen und Jugendlichen *kulturelle bzw. Milieuschwierigkeiten* geben. Sie können den Versuch vor allem älterer Erwachsener, eine Jugendgruppe aufzubauen oder zu betreuen, behindern. Beispiele dafür fanden sich ansatzweise in Zschernitz.

Einsatz. Die Präsenz der BUNDjugend, die politisch-ökonomischen Bedingungen und die Reaktionen des sozialen Umfelds wirken auf die Motivationskomponente des Einsatzes. Die *Präsenz* verschafft den Jugendlichen den Eindruck, dass viele Menschen auf ihrer Seite sind und dass die Umweltbewegung schlagkräftig ist. Eine hohe Präsenz erhöht auch die Öffentlichkeitswirkung und damit das Feedback etwa aus der Presse, das sehr motivierend sein kann. Erfahren die Jugendlichen keine Anerkennung oder zumindest Achtung von ihrem *sozialen Umfeld* und werden sie ständig mit kritischen Reaktionen, Hänseleien oder Gleichgültigkeit konfrontiert, so fällt es schwer, Selbstachtung und Kampfgeist aufrechtzuerhalten. Da die Jugendlichen aber auch positive Rückmeldungen erleben, ausgleichenden Rückhalt innerhalb der Umweltgruppe finden, keine allzu hohen Erwartungen an ihre Umgebung stellen und vielfältige Strategien entwickelt haben, mit negativen Rückmeldungen umzugehen, lassen sie sich davon nur selten entmutigen. Potenziell demotivierend ist es dagegen, wenn die Befragten durch *politisch-ökonomische Bedingungen* die Grenzen ihres Einflusses erleben, an ihrem Erfolg zweifeln oder auf staatliche Repression, Desinteresse und Intoleranz treffen:

Vera: Aber (.) wenn's wenig [Blockierer] sind, dann sagen die [Polizisten]: "Pf! (.) Die sind mir egal, schieben wir weg!" [...] Und sagen dann zu äh (.), zu manchen: "Na ja, wenn du jetzt nicht uffstehst, kriegst du einen in die Fresse!" [...] Das (.) geht mir echt auf'n Sack. (.) Und der Polizist da (.): "Na ja, was 'n? [...] Das ist eh nur [...] der schwarze Block da in Gorleben! [...] Die friedlichen Demonstranten, äh, ihr seid ja TOLL! [Aber] wenn sich die anderen da druntermischen, dann müssen wir halt alle wegfeigen!" Da habe ich gesagt: (.) "Na, das ist aber irgendwo alles SCHEISSE!" Du hast (.) ich habe keine Lust mehr, echt!

Eine andere Möglichkeit, auf behindernde Rahmenbedingungen zu reagieren, ist verstärkte Motivation aus einer Trotz- und Protesthaltung heraus:

Thomas: Ich habe erst mal eine Vorladung zur Polizei gekriegt, und (.) diesen Hinweis halt, dass gegen mich ermittelt wird. Na ja (..) und dann habe ich beschlossen, ja, ich mache jetzt weiter. [...] Ich wollte eigentlich 'n Schlusstrich ziehen, und nicht so direkt wieder (.) solche Aktionen machen, die dann gleich eine Konfrontation mit der Polizei auslösen und so. Aber irgendwie hat mir so diese Sache gezeigt, na ja, es hat doch keinen Zweck. Und in Berlin werde ich mich jetzt auch nicht mehr so vorsehen und werde dann auch irgendwas (..) wieder machen.

Um diese "Nun-erst-Recht-Haltung" durchzuhalten, sind allerdings bestimmte Rahmenbedingungen vonnöten. Vor allem ist soziale Unterstützung gefragt (vgl. S.237).⁹⁵

Sowohl auf die Motivations- als auch auf die Handlungsebene des Einsatzes wirken sich das multiorganisationale Feld, die physisch-räumlichen Bedingungen und die Ressourcen aus. *Kontakte und Kooperationen* mit Umweltaktiven und mit Personen, die Umweltengagement schätzen, motivieren die Befragten. Umgekehrt demotiviert der Eindruck, dass es nicht viele Personen und Organisationen gibt, die sich für den Umweltschutz einsetzen. Die Kontaktpflege kostet aber auch Zeit und Arbeit. Ein Teil des Einsatzes der Gruppenmitglieder muss dafür verwendet werden, sodass weniger Arbeitskraft für Projekte zur Verfügung steht. Was die *physisch-räumlichen Bedingungen* angeht, so ist das Erleben von Natur für viele Befragte eine fördernde Voraussetzung, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für die Bereitschaft zum Umweltengagement. Befragte, die in ländlicher Umgebung aufgewachsen sind, berichten von einer starken Liebe zur Natur. Solange die Natur als heil erlebt wird, erwächst aus dieser Liebe allerdings keine Motivation, sich für sie einzusetzen. Treten aber Veränderungen und Zerstörungen der Landschaft ein, so werden diese besonders stark erfahren und wecken den Wunsch, etwas gegen die Naturzerstörung zu tun. Eher auf die Handlungsebene wirkt die Erreichbarkeit wichtiger Orte. Eine schlechte Erreichbarkeit stellt für die Jugendlichen eine Unbequemlichkeit dar, die den Einsatz erschwert (vgl. Abschnitt 12.5.2). *Ressourcenbeschaffung* schließlich ist vergleichsweise arbeitsaufwändig und verringert damit die Möglichkeiten, sich an anderer Stelle einzusetzen. Da diese Arbeit überdies für die meisten Befragten nicht interessant ist, ist sie auch nicht besonders motivierend – zumindest, solange noch keine Ergebnisse greifbar sind. Ressourcenintensive Projekte tendieren dazu, Arbeitskraft und Nerven der Jugendlichen zu überfordern. Die Demotivation verstärkt sich, wenn die nötigen Kompetenzen fehlen und die Ressourcenbeschaffung misslingt. Daher ist es gerade zu Beginn eines Gruppenprozesses sehr hilfreich, wenn Geld, Informationen und Beratung für die ersten Vorhaben unkompliziert zur Verfügung gestellt werden können.

Funktionierende Arbeit. Auf funktionierende Arbeit wirken sich das multiorganisationale Feld und die Ressourcen aus. Das *multiorganisationale Feld* beeinflusst die Anwerbung neuer Mitglieder für die BUNDjugend und damit die dauerhafte Arbeitsfähigkeit der Gruppe. Einerseits bedeutet das Vorhandensein vieler Jugendorganisationen Konkurrenz. Andererseits kann die Begegnung mit der BUNDjugend auch über andere Organisationen vermittelt werden. Besonders nützlich für die Mitgliederwerbung sind daher solche Organisationen, die ein Jugend-

⁹⁵ Opp und Roehl stellen fest, dass staatliche Repression sich dann *fördernd* auf politisches Engagement auswirkt, wenn das Engagement in der eigenen Bezugsgruppe positiv sanktioniert wird und die staatlichen Sanktionen einer Person in dieser Gruppe Anerkennung verschaffen. Siehe Opp & Roehl, 1990b, S.150 ff.

milieu ansprechen, das für ökologische Themen offen ist, die selbst für solche Themen sensibilisieren oder die Bereitschaft zum Engagement in Gruppen fördern, die aber keine vergleichbaren Angebote zum Umweltengagement bereithalten. Dazu zählen Kirchen, offene Jugendeinrichtungen und gelegentlich auch Schulen. Neben der Mitgliederwerbung beeinflussen Kontakte und Kooperationen auch die gelungene Durchführung von Aktivitäten – in unterschiedliche Richtungen. Kontakte verändern in vielfältiger Weise die Arbeitsabläufe. Sie erzeugen neue soziale Beziehungen mit neuen Verpflichtungen und neuen Konfliktherden. Auf einmal muss bei der Ausgestaltung von Vorhaben oder bei inhaltlichen Äußerungen auf die Belange des Kooperationspartners Rücksicht genommen werden. Es entstehen Reibungspunkte aufgrund von inhaltlichen oder kulturellen Differenzen, auch Auseinandersetzungen um die Definitionsmacht in einem gemeinsamen Projekt und die öffentliche Zuordnung des Projektes zu den beteiligten Akteuren. Der Mangel an *Ressourcen* bzw. die mangelnde Bereitschaft zur Ressourcenbeschaffung kann zum Scheitern von Projekten beitragen. Um Ressourcen zu erhalten, müssen außerdem Bedingungen erfüllt werden. Antrags- und Abrechnungsformalitäten müssen eingehalten werden, die Gruppe muss sich aktiv und präsent zeigen, eventuell müssen Organisationsstrukturen wie formale Mitgliedschaften und ein gewählter Vorsitzender vorliegen, eine langfristige Planung muss nachgewiesen werden und vieles mehr. Diese Bedingungen können unter Umständen einschränkend wirken. So fühlte sich die Zschernitzer Gruppe, konfrontiert mit der Auflage, am Anfang des Jahres eine Jahresfinanzplanung vorzulegen, in ihrer Spontaneität gehemmt. Es konnte nicht flexibel auf unterschiedliche Situationen reagiert werden, die funktionierende Arbeit wurde behindert. Eine besonders wichtige Ressource im Zusammenhang mit funktionierender Arbeit ist der Raum: seine Verfügbarkeit, effektive Verwaltung und Qualität. Damit eine größere Gruppe gut arbeiten kann, muss ein Raum ausreichend groß sein. Gute Erreichbarkeit und eine als angenehm empfundene Atmosphäre fördern die Bereitschaft, an Treffen teilzunehmen. Ist es ein einheitlicher, fester Treffpunkt, so reduziert dies den Koordinationsaufwand. Steht er auch außerhalb der regulären Termine zur Verfügung, so werden Zusatztreffen erleichtert. Treffen können auch bei Mitgliedern zu Hause abgehalten werden, was die Intimität und das Gemeinschaftsgefühl betont. Zugleich müssen sich aber solche Treffen nach der Terminplanung einzelner Personen richten. Daher finden sie tendenziell unregelmäßiger statt, erfordern mehr Koordination und sind deshalb stärker vom Ausfallen bedroht.

Aktivitätenwahl. Das multiorganisationale Feld, die physisch-räumlichen Bedingungen, die politisch-ökonomischen Bedingungen und die Ressourcen beeinflussen, welche Aktivitäten und Themen überhaupt möglich sind, und welche nahe liegen. Projekte ab einer gewissen Größe sind ohne *Kooperation* nicht denkbar. Bestimmte Arten von Aktivitäten, beispielsweise Lobbyarbeit, erfordern bestimmte Arten von Kontakten. Kontakte liefern neue Ideen für Akti-

vitäten. Kooperationspartner bringen eigene Zielsetzungen und Handlungsstile in gemeinsame Projekte ein. Die Auseinandersetzung mit ihnen ermöglicht die Weiterentwicklung oder erfordert die Modifikation von Ideen. Schließlich beeinflussen Kontakte auch vermittelt über die Kompetenzen und Ressourcen, die sie liefern, wie anspruchsvoll Projekte sein können. Von den *physisch-räumlichen Bedingungen* beeinflussen das Wetter und die Nähe von "Natur" die Auswahl der Aktivitätsarten. Für Befragte, die Umweltarbeit fast ausschließlich mit Naturschutz oder mit Öffentlichkeitsaktionen im Freien gleichsetzen, bedeutet das, dass der Winter und Schlechtwetterzeiten für die Umweltarbeit fast komplett ausfallen. *Politische und ökonomische Rahmenbedingungen* wirken in einem umfassenderen Sinn auf die Inhalte. Sie bestimmen, welche Umweltprobleme besonders drängend sind, in der Öffentlichkeit als besonders drängend erscheinen oder auch, bei welchen sich am ehesten etwas erreichen lässt. Förder- und Spendenpraxis üben inhaltlich steuernde Wirkung auf Aktivitäten und Themen aus. *Ressourcen* stecken den Rahmen möglicher Aktivitäten ab und die Notwendigkeit der Ressourcenbeschaffung kann dazu führen, dass bestimmte Projekte durchgeführt werden, die hauptsächlich als Geldquelle dienen.

Ziele und Erfolge. Gelegenheitsstrukturen können, vergleichbar dem Einfluss auf die Aktivitätenwahl, auch steuernde Einflüsse auf Zieldefinitionen haben. Vor allem aber sind sie bedeutsam für die *Zielerreichung*. Das beginnt beim Wetter, etwa wenn starke Öffentlichkeitsbeteiligung im Freien angestrebt wird. Je nach Aktion können auch *sozial-ökonomische und kulturelle Rahmenbedingungen* die Erfolgchancen beeinflussen. Zeitstrukturen wirken darauf ein, welches Potenzial an Aktivisten und Adressaten für eine Aktivität zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Verfügung steht. Auf das Milieu der Zielgruppen einzugehen, ist Voraussetzung für gelingende Öffentlichkeitsarbeit. Die soziale Lage von Adressaten der Umweltarbeit kann ebenfalls eine Auswirkung auf deren Interesse und Motivation haben. Am meisten aber beeinflussen wohl die *politisch-ökonomischen Bedingungen* die Erfolgsaussichten. Als Adressaten umweltpolitischer Forderungen können sich politische und ökonomische Akteure entweder aufgeschlossen für Forderungen oder aber abweisend und repressiv zeigen. Während lokale Ansprechpartner oft aufgeschlossen sind, erleben die Befragten "das System" insgesamt häufig als abweisend. Hier liegt ein zentraler Grund, warum sie an den Erfolgsaussichten ihres Handelns "im Großen" zweifeln. Ergebnis ist oft ein Politisierungsprozess. Jugendliche, die ihre Umweltarbeit mit erfahrungsnahen Projekten im Naturschutz beginnen, machen irgendwann die Erfahrung, dass diese Projekte an politische Grenzen stoßen – entweder, weil sie von politisch-ökonomischen Akteuren direkt durchkreuzt werden oder weil sie angesichts ungünstiger Rahmenbedingungen zur Wirkungslosigkeit verurteilt sind. Diese Erfahrung kann Frustration und Rückzug zur Folge haben. Sind die Jugendlichen aber bereits stark in die Umweltarbeit integriert und haben sie ein hohes Selbstvertrauen, tritt an die Stelle der Frustration der

Wunsch, die Rahmenbedingungen zu verändern (vgl. die Entwicklung von Thomas, S.166 und S.438).

Gemeinschaft und Konflikte. Für das Gemeinschaftsgefühl ist als *kultureller* Faktor die *Passung der Milieus* wesentlich, aus denen die Jugendlichen stammen:

I: Kannst dich noch erinnern, wie das in deiner ersten [...] Zeit in der Gruppe war, wie du's da gefunden hast, wie du dich da gefühlt hast? [...]

Heike: Ich habe da immer so (..) m (..) nicht so viel Probleme damit, [...] wenn mir die Leute (..) schon von vornherein (..) so halbwegs (..) angenehm sind, also. Ich meine, da spielt ja auch oft das Äußerliche [...] 'ne Rolle.

Umgekehrt können Milieuunterschiede Konfliktherde sein:

Annika: (..) Es ist halt so, dass wir doch ziemlich verschieden sind, also (..) Martin zum Beispiel würde nie zu einer Disco gehen oder (..) und so was machen. [...] Thomas ist damals auch nie zu Discos gegangen oder so. [...] Und Doro, die ist [...] so eine gewesen, die halt ziemlich schnell ausfallend wird, und die dann auch (...) Thomas angegriffen hat mit irgendwelchen Sachen. Mit irgendwelchen persönlichen (gerne). Die ihm auch gesagt hat, [...] dass sie Thomas (..) weiß ich nicht, uncool oder irgendwie sowas findet, weil er ja (..) in einer ganz anderen Welt lebt und ja nicht zu Discos geht und (..) mit Mädchen ja nix anfangen kann, und so was.

Schließlich sind auch *Ressourcen* Thema oder Auslöser von Gemeinschaftserfahrungen oder Konflikten. Ein wichtiger gemeinschaftsstiftender Faktor ist der eigene Raum (vgl. S.444). Konfliktquelle ist dagegen oft die richtige Verwaltung und Verwendung von Ressourcen, besonders von Geld. "Verschwendung" wird kritisiert. Es gibt Auseinandersetzungen über die Korrektheit von Beantragungs- und Abrechnungspraktiken. Befragte fühlen sich von anderen ausgenutzt, denen sie unterstellen, die BUNDjugend nur als "Geldmaschine" für eigene Zwecke zu verwenden.

Betrachtet man Gelegenheitsstrukturen auf ihre Eigenschaften hin, so lässt sich zusammenfassend feststellen: Die ungünstigsten denkbaren Bedingungen für die Umweltarbeit bieten *enge, dauerhafte, nicht beeinflussbare* Gelegenheitsstrukturen. Sie beschränken Funktionieren und Erfolgsaussichten der Umweltarbeit auf unbegrenzte Zeit und lösen große Frustration aus. Sobald sich allerdings ein Parameter in dieser Konstellation ändert, entstehen Chancen für ein strategisches Ausnutzen oder Verändern der Gelegenheitsstruktur.

12.5 Zusammenfassung und Bezug zur Kernkategorie

12.5.1 Zusammenfassung

Unter Gelegenheitsstrukturen werden hier alle Rahmenbedingungen für das Handeln in Umweltgruppen verstanden, die nicht von den Jugendlichen selbst geschaffen werden. Dazu gehören die öffentliche Präsenz und Stärke der BUNDjugend, das Vorhandensein potenzieller Bündnispartner und die Kontakte, die die Jugendlichen zu ihnen knüpfen. Weiter fallen darunter physisch-räumliche Bedingungen, das politisch-ökonomische System, sozial-ökonomische

und kulturelle Bedingungen sowie die Ressourcen, über die die Gruppen verfügen können und die Reaktionen unbeteiligter Dritter auf ihr Engagement. Diese Bedingungen können unterschiedlich viel Spielraum lassen, unterschiedlich dauerhaft und unterschiedlich gut beeinflussbar sein.

Die Jugendlichen wenden eine Vielzahl von Strategien an, um diese Bedingungen zu erweitern oder optimal zu nutzen, und damit für ihre Arbeit fruchtbar zu machen. Sie stellen den eigenen Verband öffentlich dar, bauen Kontakte auf, pflegen und nutzen diese Kontakte. Sie verbessern die Erreichbarkeit wichtiger Orte und passen ihre Aktivitäten an Wetterbedingungen an. Das öffentliche Meinungsklima zu Umweltfragen versuchen sie zu beeinflussen, ein wahrgenommenes Desinteresse erklären sie sich mit Hilfe verschiedener subjektiver Theorien, an Milieudifferenzen zu ihren Adressaten passen sie sich an. Sie beschaffen Ressourcen oder richten ihre Aktivitäten an den gegebenen Ressourcen aus. Mit negativen Reaktionen ihres sozialen Umfeldes lernen sie umgehen. Es gibt verschiedene Voraussetzungen für das Gelingen dieser Strategien. Einige davon liegen wiederum in den gegebenen Rahmenbedingungen. Andere Voraussetzungen sind ausreichende Kompetenzen und ein gewisses Maß an Einsatz. Außerdem hilft die Einbindung in einen bundesweiten Verband insbesondere bei der Beschaffung von Ressourcen.

Oft wirkt ein Aspekt der Gelegenheitsstruktur auf einen anderen. Außerdem beeinflusst die Gelegenheitsstruktur eine Anzahl anderer Kategorien. Sie entscheidet mit darüber, wie gut sich die Jugendgruppen in BUND und BUNDjugend integrieren, wie motiviert sie sind, welche Ziele sie erreichen, ob es ihnen gelingt, eine funktionierende Gruppenarbeit aufzubauen, was sie lernen können, für welche Aktivitäten sie sich entscheiden, wie leicht sie kommunizieren können und ob sie zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen.

12.5.2 Entwicklung einer Identifikation mit dem Umweltengagement

Die Gelegenheitsstruktur steht zu der Entwicklung einer Identifikation mit dem Umweltengagement in verschiedenartigen Bezügen. Einerseits wirkt sie direkt und indirekt auf diese Entwicklung ein. Andererseits ist der Umgang mit Gelegenheitsstrukturen ein Indikator dafür, wie weit die Identifikation reicht.

Gelegenheitsstruktur als Einflussfaktor auf die Identifikation. Die vielen indirekten Wirkungen der Gelegenheitsstruktur wurden bereits deutlich (vgl. Abschnitt 12.4). Bedeutsam sind besonders ihre steuernden Wirkungen auf Ziele, Aktivitäten und Themen und auf das heikle Thema der Erfolgsaussichten. Manche Aspekte der Gelegenheitsstruktur wirken jedoch auch direkt auf die Identifikation. Dies gilt für den Raum und für Kontakte, über die einzelne Jugendliche verfügen. Der Raum hat für die Gruppe einen hohen symbolischen Wert. Dass man

sich am Treffpunkt wohl fühlt, ist eine wichtige Voraussetzung und zugleich ein Symbol für das Wohlfühlen in der Gemeinschaft. Die Gruppe möchte den Raum selbst gestalten, identifiziert sich mit ihm. Dieser Zusammenhang von hohem praktischen und symbolischen Wert macht den Raum auch wichtig für verschiedene Gruppenprozesse. Eines von Thomas' ersten wichtigen Erfolgserlebnissen war die Organisation eines eigenen Raums. Die Unsicherheit, welcher Raum benutzt werden sollte, belastete die Waldenberger stark, verursachte viel Stress und war für Anton der letzte Anlass zum Ausstieg. Als der neue Raum gefunden war, wurde er als "Chance für einen Neuanfang" interpretiert. Ähnlich half der Zschernitzer Gruppe das "Herauskommen", das an einem anderen Ort verbrachte Wochenende, die Zukunft der Gruppe zu planen und den Schritt der Ablösung vom Leiter zu vollziehen. In Sonnenau eskalierten die Konflikte um den Raum, und waren bei weitem die schärfsten und am persönlichsten geführten Konflikte im Beobachtungszeitraum.

Hat eine Person viele Kontakte zu anderen (Umwelt-)Organisationen, Personen und Gruppen, so können diese Kontakte helfen, das Engagement auch in schwierigen Zeiten aufrechtzuerhalten. Zerfällt die ursprüngliche BUNDjugend-Gruppe oder verlässt die Person die Gruppe, so können andere Organisationen die Funktion übernehmen, umwelt- oder engagementbezogene Normen zu vermitteln, soziale Unterstützung zu leisten und Handlungsmöglichkeiten zu bieten.

Umgang mit Gelegenheitsstrukturen als Indikator der Identifikation. Gelegenheitsstrukturen können Grenzen für das Umweltengagement setzen und Zielkonflikte deutlich machen. Ein häufiges Beispiel sind die Anfahrtswege zu Gruppentreffen oder Aktionen. Sind sie weit, so wird es beschwerlicher, den Zielort zu Fuß, mit dem Fahrrad oder öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. Wollen die Jugendlichen den Aufwand nicht in Kauf nehmen, müssen sie ihr Engagement reduzieren, oder, falls verfügbar, auf das Kfz zurückgreifen. Dem gegenüber stehen umweltbezogene Normen und Anreize, die ein Umweltengagement ebenso wie ein möglichst umweltfreundliches Mobilitätsverhalten nahe legen. Die Jugendlichen müssen eine Entscheidung treffen, welche Kompromisse sie eingehen können und wollen. Diese Entscheidungen sind in hohem Maße plastisch. Die Auffassungen darüber, welche Anfahrtswege noch in Kauf genommen werden können, wann eine Teilnahme überhaupt nicht mehr möglich ist und wann eine Kfz-Nutzung erforderlich wird, variieren erheblich.⁹⁶ Der studierende Teil der Sonnenauer Gruppe nahm über einen langen Zeitraum hinweg eine Anfahrt von etwa einer Stunde mit dem Zug in Kauf. Martin pendelte zu Aktionen in die etwa eine dreiviertel Zugstunde entfernte größere Stadt. Andere Gruppenmitglieder verzichteten darauf und wurden

⁹⁶Selbstverständlich sind Grenzen der Plastizität anzunehmen; sie konnten aber im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden.

von Martin als "bequem" kritisiert. Jutta stieg nach einem Umzug aus der Gruppe aus, obwohl sie den Veranstaltungsort mit dem Moped in etwa dreißig Minuten erreichen konnte. Sonja plante, auch dann noch an Gruppenunternehmungen teilzunehmen, wenn sie an einen ca. 100 km entfernten Ort ziehen würde.⁹⁷ Auch bei überregionalen Veranstaltungen nahmen einige Jugendliche lange Anreisen in Kauf, andere nicht. An der Frage, welche Unannehmlichkeiten in Kauf genommen werden, kann man sehen, wie wichtig den Jugendlichen das Umweltengagement ist. Je bedeutender die Rolle, die es in ihrem Leben spielt, desto eher wird es auch bei Hindernissen und Widerständen weitergeführt. Inwieweit sich Jugendliche über ungünstige Gelegenheitsstrukturen hinwegsetzen, ist deshalb ein Indikator für ihre Identifikation als Umweltschützer oder Umweltschützerin.

12.5.3 Thesen zur Intervention

1. Gelegenheitsstrukturen haben bedeutsame Wirkungen auf Inhalte und Gelingen der Arbeit und auf die heikle Frage des Erfolges – alles Faktoren, die entscheidend für die Entwicklung einer Identifikation mit dem Umweltengagement sind. Jugendliche sollten daher bei ihren Versuchen unterstützt werden, Gelegenheitsstrukturen zu erweitern und bestehende Gelegenheitsstrukturen optimal auszunutzen. Besonders vielversprechende Ansatzpunkte sind der Aufbau und die Pflege von Kontakten sowie die Ressourcenbeschaffung. Besonders vielversprechend deshalb, weil vielfältige Einflussmöglichkeiten und hohe Erfolgchancen bestehen.
2. Dabei ist es für den Verband am einfachsten und effektivsten, die Kompetenzen der Jugendlichen zu fördern. Für die Stärkung des Selbstbewusstseins ist alles förderlich, was die allgemeine Kompetenz hebt und Hemmungen und Berührungängste abbaut (vgl. Kap.8). Weiterhin müssen die speziellen Kompetenzen geübt werden, die zum Umgang mit Kooperationspartnern und zur Ressourcenbeschaffung gebraucht werden. Nützlich für Kooperation sind beispielsweise Informationen über mögliche Kooperationspartner, Rede- und Verhandlungstrainings oder das Angebot erfahrener Verbandsmitglieder, Jugendliche bei ihrem ersten Besuch in Ministerien, bei Ämtern oder dem Jugendring zu begleiten. Zur Ressourcenbeschaffung sollten die Jugendlichen über mögliche Quellen von Geld, Räumen oder Informationen Bescheid wissen und Techniken wie Verhandlungsführung oder das Stellen von Anträgen üben. Ein zusätzliches Augenmerk wäre auf die Einwerbung nichtstaatlicher Mittel, wie Spenden und Sponsorengelder, zu richten.
3. Den Jugendlichen sollte aufgezeigt werden, dass ein funktionierendes Kontaktnetz sehr hilfreich ist, weitere Ressourcen zu beschaffen. Um eine Identifikation über den eigenen Verband

⁹⁷ Es kam letztendlich nicht dazu, da sie sich gegen einen Umzug entschied und zum Ausbildungsort pendelte.

hinaus zu fördern, sind gemeinsame Veranstaltungen mit anderen Umweltgruppen und -organisationen sehr nützlich. Methoden, die Hemmschwellen für deren Besuch zu senken, wurden bereits diskutiert (vgl. Abschnitt 11.6.3).

4. Einige Arten von Gelegenheitsstrukturen sind ausgesprochen einschränkend, ohne dass die Jugendliche darauf viel Einfluss hätten. Dazu gehören die geringe Präsenz und Stärke der BUNDjugend, die physisch-räumlichen und oft auch die politisch-ökonomischen und die sozial-ökonomischen und kulturellen Bedingungen. Hier müssen Wege der Bewältigung gefunden werden. Die Jugendlichen müssen dabei unterstützt werden, diese Bedingungen realistisch zu analysieren und Ziele zu formulieren, die angesichts der Beschränkungen erreichbar sind. Für länger aktive, kompetentere und stärker in die Umweltbewegung eingebundene Jugendliche kann es eine Herausforderung sein, auch auf diese Bedingungen einzuwirken, etwa kommunalpolitische Veränderungen zu erzielen. Die Jugendlichen müssen motiviert genug sein, den "langen Atem" aufzubringen, den solche Veränderungen erfordern, und auch die Möglichkeit des Scheiterns ins Auge fassen zu können – ansonsten wirken solche Versuche eher demotivierend und damit kontraproduktiv.